

Quaas, Friedrun

**Working Paper**

## Pluralismus in der Ökonomik - verpasste Chance, überfälliges Programm oder normalwissenschaftliche Realität?

Working Paper, No. 165

**Provided in Cooperation with:**

University of Leipzig, Faculty of Economics and Management Science

*Suggested Citation:* Quaas, Friedrun (2020) : Pluralismus in der Ökonomik - verpasste Chance, überfälliges Programm oder normalwissenschaftliche Realität?, Working Paper, No. 165, Universität Leipzig, Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät, Leipzig

This Version is available at:

<http://hdl.handle.net/10419/215748>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*



UNIVERSITÄT  
LEIPZIG

Wirtschaftswissenschaftliche  
Fakultät  
Faculty of Economics and  
Management Science

Working Paper, No. 165

Friedrun Quaas

**Pluralismus in der Ökonomik –  
verpasste Chance, überfälliges  
Programm oder  
normalwissenschaftliche Realität?**

März 2020

ISSN 1437-9384

FRIEDRUN QUAAS

## Pluralismus in der Ökonomik – verpasste Chance, überfälliges Programm oder normalwissenschaftliche Realität?

März 2020

### **Zusammenfassung**

Die seit zwei Jahrzehnten geführte Pluralismusdebatte in der Ökonomik hat bisher die Frage nicht erschöpfend beantworten können, wie mit dem Phänomen einer real existierenden Pluralität der Paradigmen, Theorien und Methoden in einer zersplitterten Scientific Community sinnvoll umzugehen ist. Vertreter der Heterodoxie sehen sich trotz einer inzwischen institutionalisierten „Pluralen Ökonomik“ durch den als neoklassisch bezeichneten Mainstream aus wichtigen Lehr- und Forschungsfeldern verdrängt. Damit wird ein Feindbild konstruiert, dessen unscharfe Konturen hier unter fünf Aspekten herausgearbeitet werden. Es wird gezeigt, dass Wahrnehmungsprobleme zwischen Orthodoxie und Heterodoxie gegenseitiger Natur sind. Das wirft jenseits der in der Literatur umfangreich diskutierten Probleme auch Fragen auf, die die Pluralismuskonzeption der Heterodoxie betreffen.

### **Stichworte**

Pluralismusdebatte, Monismus, Orthodoxie, Heterodoxie, Mainstream, Neoklassik, Kritischer Rationalismus, Kritischer Realismus

### **Abstract**

The pluralism debate in economics that has been going on for two decades has not yet been able to provide an exhaustive answer to the question of how to deal meaningfully with the phenomenon of a real plurality of paradigms, theories and methods in a fragmented scientific community. Representatives of heterodoxy see themselves displaced from important fields of teaching and research by the so-called neoclassical mainstream, despite a meanwhile institutionalized "Pluralist Economics". Thus, the image of an enemy is constructed, whose blurred contours are worked out here under five aspects. It is shown that problems of perception between orthodoxy and heterodoxy are of a mutual nature. Beyond the problems extensively discussed in the literature, this also raises questions concerning the pluralistic conception of heterodoxy.

### **Keywords**

Pluralism, Monism, Orthodoxy, Heterodoxy, Mainstream Economics, Neoclassical Economics, Critical Rationalism, Critical Realism

### **JEL-Classification**

B13, B25, B41, B50, B53, B55

### **Kontakt**

Prof. Dr. Friedrun Quaas  
Universität Leipzig  
Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät  
[quaas@wifa.uni-leipzig.de](mailto:quaas@wifa.uni-leipzig.de)

# Inhaltsverzeichnis

1. Die Pluralismusdebatte – Hintergründe, Spezifik und Herausforderungen .....	4
1.1. Die metawissenschaftliche Perspektive .....	5
1.2. Orthodoxie und Heterodoxie in der Ökonomik.....	9
1.3. Das Savoir-vivre in einer zersplitterten Scientific Community .....	11
2. Pluralismus als Geltungsbedingung funktionsfähiger Wissenschaft .....	15
2.1. Die Absurdität von Theorienmonismus und Reduktionismus .....	16
2.2. Die Neoklassik – ein Feindbild mit unscharfen Konturen .....	19
2.2.1. Neoklassik als Phase der theoriehistorischen Entwicklung .....	20
2.2.2. Neoklassik als marktzentriertes Gleichgewichtsmodell der Wirtschaft.....	23
2.2.3. Neoklassik als Bündel methodischer Prinzipien .....	25
2.2.4. Neoklassik als modell-orientierter Denkstil mit Immunisierungspotenzial.....	26
2.2.5. Neoklassik als ökonomische Basis des Neoliberalismus .....	29
3. Vorläufige Bilanz der Pluralismusdebatte.....	31
3.1. Gegenseitige Wahrnehmung von Orthodoxie und Heterodoxie .....	32
3.2. Wie pluralistisch ist die Heterodoxie? .....	34
3.3. Arbeitsergebnisse der Pluralen Bewegung.....	38
Literaturverzeichnis.....	41

*Die Theorie ist das Netz, das wir auswerfen, um "die Welt" einzufangen, – sie zu rationalisieren, zu erklären und zu beherrschen. Wir arbeiten daran, die Maschen des Netzes immer enger zu machen.  
(Karl R. Popper)*

## 1. Die Pluralismusdebatte – Hintergründe, Spezifik und Herausforderungen

Das auf der faktischen Geltung von Pluralität aufbauende Plädoyer für wissenschaftlichen Pluralismus<sup>1</sup> ist nichts Ungewöhnliches und erst recht keine Zumutung. Ontologisch ist Pluralismus die Konsequenz davon, dass die Welt komplex ist und verschiedene Forscher auf dieselben Fragen unterschiedliche Antworten geben, die widersprüchlich sein können.<sup>2</sup>

Wenn verschiedene Theorien mit verwandtem Erkenntnisgegenstand und Erklärungsanspruch aufgrund ihrer spezifischen Eigenart inkommensurabel erscheinen, stellt es eine große Herausforderung dar zu entscheiden, welche davon man verwerfen und welche man beibehalten soll. Die zerstörte Illusion, wissenschaftliche Wahrheit auf sicherem Wege finden zu können, wenn man nur mit der entsprechenden Anstrengung danach sucht, wirkt irritierend für den Prozess der Entscheidungsfindung. Sie darf jedoch nicht dazu verführen, die Suche selbst abubrechen, denn genau diese zeichnet Wissenschaft als solche aus. Das Nebeneinander verschiedener Theorien zwingt geradezu, sich Gedanken über eine angemessene Art und Weise zu machen, in der Befunde über das wissenschaftliche Wissen im historischen Urteil erhoben werden dürfen.<sup>3</sup> Daraus resultiert eine Daueraufgabe für den Umgang mit dem Phänomen des Pluralismus auf seinen verschiedenen Ebenen, von denen an dieser Stelle Theorien-, Methoden- und Paradigmenpluralismus interessieren.<sup>4</sup>

Die in den letzten Jahrzehnten in der Ökonomik geführte Pluralismusdebatte<sup>5</sup> vor diesem generellen Hintergrund einzuordnen, bedeutet zugleich anzuerkennen, dass sie sich in ihrem

---

<sup>1</sup> Zur unterschiedlichen Bedeutung der Begriffe Pluralität, Pluralisierung und Pluralismus im Kontext der Debatte innerhalb der Ökonomik vgl. Heise (2016, 17ff.).

<sup>2</sup> van Bouwel (2005) unterscheidet zwischen fünf verschiedenen Motiven für eine pluralistische Einstellung, die sich auch überlappen können: ontologisch, kognitiv, historisch/geographisch, pragmatisch und strategisch.

<sup>3</sup> Am Beispiel der Disziplinen Biologie, Physik, Ökonomie, Psychologie und Mathematik versuchen Kellert/Longina/Waters (2006) hierfür eine empirische Basis zu liefern.

<sup>4</sup> Heise (2016, 18ff.) unterscheidet und diskutiert mit Bezug auf verschiedene Literaturquellen zwischen sechs Arten des Pluralismus: Ontologischer Pluralismus, methodologischer Pluralismus, epistemologischer Pluralismus, Methodenpluralismus, Theorienpluralismus, Paradigmenpluralismus.

<sup>5</sup> Die Geschichte der Pluralismusdebatte ist vielstimmig erzählt worden. Vgl. z.B. Sent (2006), Decker (2017), Petersen e.a. (2019). Treibende Motoren waren zweifellos (1) das 1992 durch renommierte Fachvertreter in der *Economic Review* vorgebrachte "Plea for a Pluralistic and Rigorous Economics", (2) die Gründung der Interna-

sinnvollen Kondensat eben nicht darin erschöpfen kann, sich unreflektiert entweder für oder gegen Pluralismus auszusprechen. Auf jeden Fall kann es hilfreich sein, Argumente einzubeziehen, die jenseits der fachwissenschaftlich-gegenständlichen Ebene der Ökonomik liegen, um die eigene Position zu überprüfen und sie gegebenenfalls zu stützen oder aber zu verwerfen. Pluralismus der Methoden, Theorien und Paradigmen ist ontisch gesehen jedenfalls kein Phänomen, das in irgendeiner Weise davon abhängt, dass es inzwischen ein verstärktes Verlangen danach gibt.

### *1.1. Die metawissenschaftliche Perspektive*

Aus metawissenschaftlicher Perspektive gehören Beschreibungen über den Zustand einer wissenschaftlichen Disziplin sowie methodologische Reflexionen zum permanenten Aufgabenkatalog, das gilt auch für die Ökonomik. Selbst wenn deren „Emporwuchern“ gelegentlich als ein „untrüglisches Krankheitszeichen“ angesehen wurde,<sup>6</sup> gibt es auch jenseits von groß aufgebauchten Krisenszenarien ein unschlagbares Argument für ihre Daseinsberechtigung: Ohne methodologische Position hat es wenig Sinn, sich überhaupt mit sozialwissenschaftlichen Theorien auseinanderzusetzen, weil die elementaren Grundlagen für Kritik in einem solchen Fall fehlen würden (Albert 1998, 153). Kritik wiederum ist unverzichtbar, um Dogmatismus und autoritätsgläubigem Argumentieren vorzubeugen. Auch dann, wenn man dem Wissenschaftsverständnis des Kritischen Rationalismus in der Tradition von Popper, dessen Kritikmethode der Falsifikationismus ist, nicht zuneigt, dürften die unbedingte Zulässigkeit und Notwendigkeit von Kritik schwerlich in begründeten Zweifel gestellt werden können, zumindest dann nicht, wenn man solchen Erscheinungen wie Dogmatismus und Autoritätsgläubigkeit ablehnend gegenübersteht. Kritik stellt trotz – oder besser wegen – ihrer zerstörerischen Potenzen ein Erkenntnismittel dar, das jenseits seiner destruktiven Komponente die Argumentationskraft schärft und damit zur Theoriebildung anregt. Zwar hat Thomas S. Kuhn diesbezüglich gegenüber Popper beabsichtigt,

„die Ansicht von Sir Karl auf den Kopf zu stellen: Charakteristisch für den Übergang zur Wissenschaft ist eben die Tatsache, daß man die kritische Diskussion verabschiedet. Hat irgendein Gebiet des Wissens einmal diesen Übergang vollzogen, dann kehrt die kritische Diskussion nur

---

tional Confederation of Associations for Pluralism in Economics (ICAPE) im Jahr 1993 sowie (3) im Jahr 2000 der Autismusvorwurf der französischen Studierenden gegenüber der Ökonomik, der eine weltweite Bewegung auslöste, aus der zunächst der „Arbeitskreis Post-autistische Ökonomik“, dann der „Arbeitskreis Real World Economy“ und schließlich das „Netzwerk Plurale Ökonomik“ hervorgegangen sind.

<sup>6</sup> So z.B. hat Walter Eucken schon 1939 im Vorwort zur ersten Auflage von „Die Grundlagen der Nationalökonomie“ den Stellenwert methodologischer Überlegungen beurteilt. Aber auch dieser abschätzigen Wertung liegt letztlich eine methodologisch-wissenschaftstheoretische Position zu Grunde.

in den Perioden der Krise zurück, zu jenen Zeiten also, in denen die Grundlagen wieder in Gefahr sind.“ (Kuhn 1974, 7)

Wissenschaftler, so Kuhn (ebd.) würden sich nur dann wie Philosophen benehmen, wenn sie zwischen miteinander konkurrierenden Theorien wählen sollen. Aber das kann aus der metawissenschaftlichen Perspektive als eine durchaus strittige Einschätzung zurückgewiesen werden, denn der kritikfreie Zustand, den Kuhn für „normal“ ansehen würde, wäre für Popper gar keine Wissenschaft.

„Es wäre ein Stand der Dinge, in dem die kritische Wissenschaft sich in eine defensive Metaphysik verwandelt hätte. Popper hat daher vorgeschlagen, daß das Motto der Wissenschaft lauten sollte: *Revolution in Permanenz!*“ (Watkins 1974, 28, *kursiv im Orig.*)

Sowohl Thomas S. Kuhn als auch Paul Feyerabend, Imre Lakatos und andere sind indes nicht müde geworden, die spezielle Kritikmethode des Kritischen Rationalismus anzugreifen. Ausgangspunkt war die Kritik an Popper, dass die Erfahrung keine hinreichende Grundlage für die Falsifikation von Theorien abgeben würde und dass es auch eher selten sei, dass falsifizierte Theorien vollständig verschwinden würden. Diese Kritik ist – zur weitgehenden Rehabilitierung von Popper – inzwischen selbst zum Gegenstand ausführlicher Kritik geworden.<sup>7</sup> Das alles hat aber den lästigen Eindruck entstehen lassen, man könnte sich jenseits positiver Erkenntnis womöglich in bloßen Methodendebatten verlieren. Nicht von ungefähr wenden sich seit den frühen 80er Jahren einige Kritiker des Kritischen Rationalismus daher einer erkenntnistheoretischen Position zu, die die drei einst „unbestritten vorherrschenden methodologischen Säulenheiligen Karl Popper, Thomas Kuhn und Imre Lakatos“ (Pirker/Rauchenschwandtner 2009, 248) einfach links liegen lässt und damit nicht nur in epistemologischem Sinne neue Wege beschreitet, sondern die, bezogen auf die favorisierte methodologische Grundlage der Ökonomik, auch von der Orthodoxie abweicht.

Gemeint ist die von Roy Bhaskar in *A Realist Theory of Science* (Erstausgabe 1975) begründete Wissenschaftstheorie, für die sich inzwischen der Name „Critical Realism“ durchgesetzt hat.<sup>8</sup> Für den Bereich der Ökonomik ist diese insbesondere durch Tony Lawson bekannt

---

<sup>7</sup> Vgl. dazu Andersson (2019) und ausführlich Andersson (1988) sowie Gadenne (2019).

<sup>8</sup> Bhaskar hat für sein in den 70er Jahren entwickeltes Programm einer allgemeinen Wissenschaftstheorie die Bezeichnung „Transzendentaler Realismus“ verwendet, und zwar in Gegenüberstellung zu zwei wissenschaftstheoretischen Traditionen, nämlich dem klassischen Empirismus von Hume und dem transzendentalen Idealismus von Kant. „Only transcendent realism, I will argue, can sustain the idea of a law-governed world independent of man; and it is this concept, I will argue, that is necessary to understand science.“ (Bhaskar 2008, 26). Sein 1979 veröffentlichtes Buch „The Possibility of Naturalism“ stellt eine für sein Programm ergänzende Auseinandersetzung mit einer unreflektierten naturalistischen Position dar, der gemäß die Sozialwissenschaften auf dieselbe Weise studiert werden könnten wie die Naturwissenschaften. „I had called my general philosophy of science ‚transcendental realism‘ and my special philosophy of human sciences ‚critical naturalism‘. Gradually

geworden, der ausgehend von seiner früheren Zusammenarbeit mit Bhaskar ab 1997 das eigene Konzept einer sozialen Ontologie entwickelt hat, die er jedoch vor allem für eine massive Kritik am ökonomischen Mainstream nutzt. Insofern ist nicht ganz klar, ob in Lawsons Ansatz das Konzept einer dreifachen Schichtung der Realität<sup>9</sup> dieselbe Funktion erfüllt wie bei Bhaskar, auch wenn Lawson sich explizit darauf bezieht.

Lawson (1997, 5ff.) hat dem Mainstream Inkonsistenzen auf drei Ebenen vorgeworfen. Erstens würden Mainstream-Ökonomen Inkonsistenzen auf der Ebene der Methode begehen, indem ihre Analysemethoden unvereinbar sind mit den Erfordernissen, die aus der auf sie zu richtenden theoretischen Perspektive entstehen. Zweitens würden Inkonsistenzen auf der Ebene der Sozialtheorie auftauchen. Wenn die etablierten Ökonomen unterstellen, dass Menschen die Fähigkeit besitzen, echte Entscheidungen zu treffen, müssten diese Entscheidungen in ihren Theorien auch eine Rolle spielen. Die wirklichen individuellen Entscheidungen kämen aber gar nicht vor, weil nur eine rationale Entscheidung als maßgeblich erachtet würde. Drittens stellt Lawson Inkonsistenzen auf der Ebene der Methodologie und Philosophie fest. Mainstream-Ökonomen würden methodologisch-philosophische Erwägungen für den Fortschritt ihrer Wissenschaft als irrelevant erachten, aber dieselben Ökonomen verträten Positionen, die sehr wohl als methodologisch-philosophisch bezeichnet werden können. Lawson wirft den Mainstream-Ökonomen in der Konsequenz einen epistemischen Trugschluss vor. Das, was eine ontologische Angelegenheit ist, werde von ihnen in eine epistemologische Angelegenheit umgesetzt. Das führe zur Unfähigkeit, die Unterscheidung zwischen Ontologie und Epistemologie noch angemessen aufrecht zu erhalten und zu einer relativen Vernachlässigung der Ontologie, indem Aussagen über das Sein ausschließlich im Sinne von Aussagen über das Wissen analysiert würden und Ontologie somit beständig auf Epistemologie reduziert worden sei. Lawson plädiert dafür, eine Perspektive der Realität zu entwickeln, „so wie sie ist“, statt unter dem Einfluss eines epistemischen Trugschlusses anzunehmen, dass die Realität jener Art von a priori-Annahmen und Formalismus entspreche, wie Ökonomen es unterstellen.

Zur angestrebten Korrektur setzt Lawson folgerichtig auf jenen drei Ebenen an, auf denen er dem Mainstream Versagen vorwirft. Methodisch sei weder Induktion noch Deduktion, son-

---

people started to elide the two and refer to the hybrid as ‘critical realism’” (Bhaskar 1989, 190). Zur Entwicklungsgeschichte des Kritischen Realismus vgl. Mader/Lindner/Pühretmayer (2017).

<sup>9</sup> Bhaskar (1979, 34) war von der Frage ausgegangen, wie die Realität beschaffen sein muss, damit Wissenschaft überhaupt möglich ist. Er unterscheidet dazu drei Schichten der Realität: das Reale, das Aktuelle und das Empirische. Das Reale umfasst Strukturen, Mechanismen, Kräfte sowie Tendenzen und ist in diesem Sinne transzendental. Das Aktuelle umfasst die tatsächlichen Ereignisse und Zustände, unabhängig davon ob sie passiert sind. Das Empirische ist die Schicht der Erfahrungen und Eindrücke der beobachteten und erlebten Ereignisse.



dem Abduktion die geeignetste Schlussfigur.<sup>10</sup> Sozialtheoretisch gehe es um die Ausarbeitung einer Theorie des sozialen Handelns und freien Entscheidens, die eine Sicht auf die Realität zur Basis hat, die dem Transzendentalen Realismus folgt. Methodologisch geboten sei die Einbeziehung von methodisch-philosophischen Diskussionen und die Ablehnung der nur scheinbaren philosophischen Neutralität des Mainstreams.

Lawson plädiert also für eine grundsätzlich sozialontologische<sup>11</sup> Herangehensweise, auch in allen Bereichen der Ökonomik. Die Methoden, mit denen ihre Erkenntnisgegenstände bearbeitet werden, sollen jeweils an diese angepasst werden und nicht umgekehrt, wie er dem orthodoxen Mainstream der Ökonomik vorwirft.<sup>12</sup>

Lawson ist damit zumindest in der angelsächsischen Welt zu einer zentralen Figur der Heterodoxie innerhalb der Ökonomik geworden. Ob auf dieser Grundlage allerdings schon das Verdienst bescheinigt werden kann, „die unfruchtbaren methodischen Spiegelgefechte auf Basis des Kritischen Rationalismus hinsichtlich der Ökonomie zu verlassen, und die Frage nach dem Gegenstand der ökonomischen Erkenntnis aufzuwerfen“, wie Pirkner/Rauchenschwandtner (ebd.) intendieren, ist mit der bloßen Existenz einer der Orthodoxie diametral gegenüberstehenden Heterodoxie längst nicht geklärt. Vielmehr müssten deren Forschungsergebnisse ihre aus einer Sicht der Ökonomik als „genuine Sozialwissenschaft“ gewonnene methodische Überlegenheit erst nachweisen, ein Vorhaben, das Lawson spätestens mit seinem inzwischen berühmten Aufsatz von 2006 in Angriff genommen hat, in dem er über „die Natur“ der heterodoxen Ökonomik aufklären will. Zur Kritik am Pluralismusverständnis des Ansatzes von Lawson vgl. Abschnitt 3.2.

---

<sup>10</sup> Da die Schlussfigur der Abduktion im Anschluss an Lawson inzwischen von etlichen Heterodoxen favorisiert und im Gegenzug die Deduktion geradezu als suspekt, weil als Glauben an „ewig währende und naturhafte ‚Wesensgesetze‘“ beargwöhnt wird, sei zum Vergleich der beiden Schlussverfahren angemerkt: Die deduktive Schlussfigur ist apodiktisch, d.h. notwendig wahr und insofern *analytisch* nicht erkenntniserweiternd. Das heißt aber keinesfalls, dass man aus den Prämissen per deduktives Schließen keine Zusammenhänge verdeutlichen kann, die man so vorher noch nicht erkannt hat. Die Abduktion als logisches Schlussverfahren erlaubt zwar eine Konklusion, die aber alles andere als hochwahrscheinlich ist. Insofern ist sie ein unsicheres Schlussverfahren. Die gewählte Hypothese ist bestenfalls zufällig wahr. Völlig sybillinisch, aber auch mit einem gewissen Herrschaftsanspruch ausgestattet, erscheint daher die folgende Einschätzung, die davon ausgeht, dass Abduktion sowohl Induktion als auch Deduktion enthalte: „Damit ist Abduktion das Schließverfahren, welches die Generierung von neuem Wissen erst erklärt und ebenso wird vor diesem Hintergrund deutlich, dass sich eine als abduktiv verstandene Heterodoxie nicht als das „Gegenstück“ eines Mainstreams begreift, sondern diesen sogar immer mit umfasst.“ (Hirte/Thieme 2013, 36)

<sup>11</sup> Die Sozialontologie von Lawson geht davon aus, dass menschliches Handeln und soziale Struktur einander voraussetzen, aber nicht aufeinander reduzierbar oder vollständig auseinander erklärbar sind.

<sup>12</sup> In einem Interview hat Lawson die Eigenschaften seines Ansatzes gebündelt dargestellt (Hirsch/Deroches, 2009). Vgl. auch die zusammenfassende Darstellung dessen, was inzwischen als Cambridge Social Ontology Group-Ansatz gilt bei Faulkner/Pratten/Runde (2017).

## 1.2. *Orthodoxie und Heterodoxie in der Ökonomik*

Innerhalb der ökonomischen Disziplin mangelt es spätestens seit dem in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts zwischen Gustav Schmoller und Carl Menger ausgetragenen älteren Methodenstreit<sup>13</sup> nicht an Grundsatzdiskussionen. Neben der Erörterung von Methodenfragen hat sich die Kritik in der jüngeren Vergangenheit auf die Beschäftigung mit der Institutionalisierung dieser Disziplin in Forschung und Lehre konzentriert. Ausgehend von der Feststellung, dass es sich bei der modernen Ökonomik um einen orthodoxen Hauptstrom und heterodoxe Nebenlinien handele, ist die Vermutung einer tiefgreifenden Krise der Disziplin geäußert worden. Diese Vermutung ist jenseits ihrer schon zur Tradition gewordenen Wiederholung<sup>14</sup> in den letzten Jahren mit neuen Verdachtsmomenten gefüttert worden. Der massiv an den Mainstream gerichtete Vorwurf, die ökonomische Zunft zu dominieren und vorhandene Nebenströme nicht zum Zuge kommen zu lassen bzw. zu verdrängen, hat ungeachtet des Gelingens eines Nachweises seiner Stichhaltigkeit den starken Druck erzeugt, eine bessere Aufklärung über die Relevanz der kritischen Positionen zum Zustand der Ökonomik zu leisten.

Um den Gegenpart zum neoklassischen Mainstream deutlich hervortreten zu lassen, verweisen seine Kritiker auf ein ganzes Bündel von alternativen ökonomischen Ansätzen und Denktraditionen. Lawson (2006, 484) zählt folgende separate Forschungslinien zur Klassifikation der Heterodoxie auf: (1) Postkeynesianismus, (2) Altinstitutionalismus, (3) Feministische Ökonomie, (4) Sozialökonomik, (5) Marxistische Ökonomik und (6) Österreichische Schule.

Dies aufgreifend und erweiternd, hat sich innerhalb des Netzwerkes Plurale Ökonomik inzwischen die Konzentration auf die folgenden Forschungslinien durchgesetzt: (1) Post-Keynesianische Ökonomie, (2) Feministische Ökonomie, (3) Komplexitätsökonomie, (4) Evolutionsökonomie, (5) Institutionalismus, (6) Verhaltensökonomik, (7) Ökologische Ökonomie, (8) Österreichische Schule und (9) Marxistische Politische Ökonomie (vgl. Petersen e. a., XVII).

---

<sup>13</sup> Zum Anlass und Inhalt des älteren Methodenstreites vgl. Quaas/Quaas (2013, 26-30). Die in Abgrenzung dazu jüngerer Methodenstreit genannte Debatte wurde zwischen der Weber-Sombart-Schule und den sogenannten Kathedersozialisten unter den Ökonomen ausgetragen, ist unter der Bezeichnung „Werturteilsstreit“ in die Theoriesgeschichte eingegangen und hat im Verlauf der Zeit mehrere Neuauflagen erlebt. Eine der neueren Formen des Methodenstreites spiegelt sich in der durch den „Kölner Emeriti-Aufstand“ (vgl. Storbeck 2009 sowie Bachmann 2011) ausgelösten Debatte wider.

<sup>14</sup> Zwei Beispiele: Von Rudolf Stolzmann (1925), zusammen mit Rudolf Stammler und Karl Diehl Vertreter der sozialrechtlichen Schule der Nationalökonomie, stammt eine Buchpublikation, in der eine Krise der Nationalökonomie konstatiert wurde. Von einer Grundlagenkrise in der Volkswirtschaftslehre geht auch Kazmierski (1993) aus, der seine These im Rahmen einer Diskussionseinheit der Zeitschrift *Ethik und Sozialwissenschaft* gegenüber 23 Kritikerinnen und Kritikern verteidigt.

In der international gebräuchlichen Klassifikation des von der American Economic Association herausgegebenen *Journal of Economic Literature* (JEL-Index) gelten als heterodox: B5 Current Heterodox Approaches, B50 General, B51 Socialist, Marxian, Sraffian, B52 Historical, Institutional, Evolutionary, Modern Monetary Theory, B53 Austrian, B54 Feminist Economics, B 55 Social Economics, B59 Other.<sup>15</sup>

Da alle diese Forschungslinien<sup>16</sup> nicht nur aktuell präsent sind, sondern zum Teil auch bereits eine lange theoriehistorische Tradition besitzen, kann es per se nicht so sehr um Zweifel an ihrer bedrohten Existenz, sondern um Zweifel an den Möglichkeiten zur Entfaltung ihrer Wirkung gehen.

Derartige Zweifel werden von den Kritikern sowohl für den Bereich der Forschung und mehr noch für den Bereich der Lehre angemeldet. Sie spannen ihren Rahmen dabei nicht nur – und nicht einmal vorrangig – inhaltlich-gegenständlich auf, sondern dieser erfasst daneben Diskussionsergebnisse strukturell-institutioneller Problemlagen bis hin zu Status- und Machtfragen. In der Konsequenz ist „Neoklassik“ als vorzugsweise benutztes Etikett für den Mainstream zu einem noch stärker pejorativ besetzten Begriff geworden als er es von jeher war.

Der wissenschaftsorganisatorisch-institutionell als fest im Sattel sitzend eingeschätzte orthodoxe Mainstream ist jedoch weit davon entfernt, sich umstandslos als Neoklassik stigmatisieren zu lassen, sondern sieht sich vielmehr in der Rolle, moderne Ökonomik in adäquater Art und Weise zu betreiben. Am deutlichsten hat das wohl David Colander (2000) ausgesprochen. Eine konsistente Zuordnung einzelner Theorieelemente zum Bereich der Orthodoxie oder der Heterodoxie ist daher nicht so simpel, wie man vorschnell meinen könnte und entsprechende Versuche bleiben oft holzschnittartige Versatzstücke. Außerdem machen schon die in diesem Umfeld verwendeten Begrifflichkeiten Schwierigkeiten, denn sie sind nicht so klar definiert, wie man es für eine eindeutige Klassifizierung erwarten darf.

So ist die auf Colander/Holt/Rosser (2004) zurückgehende Position, dass das Begriffspaar „orthodox-heterodox“ der intellektuellen Ebene und der Begriff des Mainstreams im Kontrast zu den Nebenströmen der soziologischen Ebene angehöre, in diesem Kontext besser nicht zu bemühen. Die Autoren verfolgen damit nicht den Zweck, eine saubere Klassifikation zu leisten, sondern sie wollen betonen, dass Neoklassik ein rückwärts gerichteter Begriff zur Kennzeichnung einer theoriehistorischen Epoche sei, während der Mainstream an Spitzenleistun-

---

<sup>15</sup> <https://www.aeaweb.org/econlit/jelCodes.php?view=jel#B>, abgerufen am 29.02.2020.

<sup>16</sup> Ob alle genannten Bereiche in dem Sinne heterodox sind, dass sie von der Neoklassik abweichen, sei an dieser Stelle dahingestellt. Dass dies zumindest für die Österreicherische Schule in ihren verschiedenen Generationen nicht zutrifft, ist an anderer Stelle gezeigt worden (Quaas/Quaas 2013, Quaas 2013 und 2019).

gen geknüpft wäre, unabhängig davon ob sie aus der Orthodoxie oder der Heterodoxie kommen. Das ist eine völlig andere Perspektive, als jene, die Vertreter der Heterodoxie üblicher Weise einnehmen, wenn sie Neoklassik umstandslos mit dem Mainstream identifizieren.

Hirte/Thieme (2013), die eigentlich Ordnung in die Begriffsverwendungen bringen wollen, arbeiten sich zwar am Unterschied zwischen Heterodoxie und Orthodoxie ab, aber ihre zutiefst skeptische Haltung gegenüber dem neoklassischen Mainstream, der für sie die eigentliche Orthodoxie bedeutet, verstellt ihnen den klaren Blick für dessen Leistung. So konzедieren sie zwar, dass auch die Heterodoxie orthodox sein könne und Kritik am Mainstream nicht nur aus der Heterodoxie komme, aber ihr breit ausgelegter Klassifizierungsvorschlag ist nicht akzeptabel, insoweit die Neoklassik durchweg negativ gesehen wird und überzogene Hoffnungen auf die Heterodoxie gesetzt werden.

### *1.3. Das Savoir-vivre in einer zersplitterten Scientific Community*

Als Begleiterscheinung der letzten großen realwirtschaftlichen Krise ab 2007 hat sich bei einigen Vertretern der Orthodoxie als auch der Heterodoxie die gegenseitige Skepsis noch verschärft, möglicherweise auch wegen der insgesamt in der öffentlichen Kritik stehenden Volkswirtschaftslehre. Dennoch lässt sich behaupten, dass es eine in Bezug auf die Streitbarkeit der Meinungen „uninteressierte Sozialwissenschaft“ auch zuvor nicht gegeben hat. Dem Beobachter des Schauplatzes für angestrebte Meinungshoheiten bietet sich regelmäßig weniger das Bild eines Kampfes um objektive Ökonomik als ein aufgrund von Interessenkonflikten und einander sich widersprechenden Werthaltungen initiiertes „abstraktes Kriegsspiel“.<sup>17</sup>

Eine ähnlich martialische Ausdrucksweise hat auch Imre Lakatos (1974, 168) benutzt, der Wissenschaft als ein „Schlachtfeld von Forschungsprogrammen und nicht von isolierten Theorien“ interpretiert. Lakatos wählte diese Formulierung in Auseinandersetzung mit den Wissenschaftstheorien sowohl von Popper als auch von Kuhn, um „die Kontinuität der Wissenschaft, die Zähigkeit gewisser Theorien, die Rationalität eines gewissen Ausmaßes an Dogmatismus“ verständlich und die „utopische Idee einer sofort wirkenden Rationalität“ in der Erkenntnistheorie kenntlich zu machen. Keineswegs aber hat Lakatos damit ausdrücken wol-

---

<sup>17</sup> Hans Albert (1958, 22) hat die Begrifflichkeit von Gunnar Myrdal in der Rezension von dessen im gleichen Jahr erschienenen Buch „Value in Social Theory“ übernommen. Myrdal hatte diese Metapher schon Jahrzehnte zuvor bemüht und von einem abstrakten „Kriegsspiel“ interessengeleiteter Wirtschaftstechnologie gesprochen, „eines Systems von Urteilen darüber, wie wirtschaftspolitische Maßnahmen in den Dienst konkreter Interessen gestellt werden können“ (Myrdal 1932, 294 u. 298). Das „Kriegsspiel“ selbst sei Gegenstand von nationalökonomischer Theorie, nämlich der Theorie der Wirtschaftspolitik. Letztere verliere ihre Objektivität jedoch, sobald sie etwas Bestimmtes vorschläge – es sei denn, man dürfe eine Parallelität oder Harmonie der Interessen unterstellen (ebd., 288 und 298). Für den Aufbau geeigneter Wirtschaftstechnologien empfiehlt Myrdal übrigens, nicht so sehr von Interessen, sondern eher von Attitüden auszugehen (ebd., 300).

len, dass der Ausgang auf dem Schlachtfeld nichts mit Wissenschaft, sondern mit Irrationalismus zu tun hätte oder gar, dass es möglich sei, dass Macht sich in Wahrheit verkehren könne. Im Gegenteil, Lakatos wendet gegen Kuhn ein, dass wissenschaftlicher Wandel keine Art mystischen, religiösen Wandels darstelle, in dem man „eine Theorie nur auf Grund der Anzahl, des Glaubens und der Lautstärke seiner Anhänger beurteilen kann“, sondern einen Wandel verkörpere, der mit einem seine naive Gestalt abgestreift habenden Falsifikationismus vielleicht doch als rationaler Fortschritt darzustellen wäre (ebd., 91).

Was aber sind die Regeln in diesem auch dann noch konfliktreichen Spiel, selbst wenn Ideologie, Lautstärke und Masse nicht als ausschlaggebend für Sieg und Niederlage angesehen werden? Eine naheliegende Regel könnte lauten: Frieden in der Kampfzone lässt sich nicht durch eine schlicht versöhnliche Erwägungskultur, sondern bestenfalls durch Kampf der Wissenschaftler um die beste Theorie, die besten Argumente und zutreffendsten Begrifflichkeiten erreichen, wie Georg Quaas in Werbung für ein stimmiges Erwägungskonzept<sup>18</sup> formuliert hat:

„Der ‚Kampf‘ resultiert in einer [...] Verankerung der Über- und Unterordnung in strukturell-symbolischer Form, und zwar so, dass sie von anderen, an wissenschaftlichen Werten orientierten Menschen zwanglos nachvollzogen werden kann.“ (Quaas 2015, 439)

Nicht der wissenschaftliche Meinungsstreit als solcher sollte daher im Rahmen der Pluralismusdebatte das Problem sein, sondern die Nichtbeachtung simpler Regeln ist es. Eine solche Regelverletzung stellt beispielsweise die wissenschaftsfeindliche Ausnutzung von Machtpositionen dar. Der bloße Bezug auf mit Macht ausgestattete Autoritäten versagt zwar als Garant für die Wahrheit theoretischer Aussagen, verhindert aber nicht die Ingangsetzung entsprechender Überredungskünste, da „Haben“ immer auch eine bestimmte Art von „Sein“ und Überlegenheit vorzugaukeln imstande ist.

„Wissenschaft ist aber nicht nur ein ‚Schlachtfeld‘, sondern im Bourdieu’schen Sinne auch ein ‚Machtfeld‘ [...] – d. h. die im Wissenschaftsfeld agierenden Akteure sind in unterschiedlichem Maße mit sozialem, kulturellem und ökonomischem Kapital ausgestattet und dies mag dazu führen, dass die ‚Konkurrenz der Paradigmen‘ nicht nur unter sehr ungleichen Voraussetzungen (z. B. was den Zugang zu materiellen Ressourcen angeht) stattfindet, sondern unter Rahmenbedingungen, die dem paradigmatischen Wettbewerb wenig zuträglich sind.“ (Heise 2017, 60)

Anscheinend ist die Ökonomik besonders anfällig für das Wirken eines machtfeldspezifischen Dispositivs.

---

<sup>18</sup> Die Umsetzung eines solchen haben der Zitierte und die Autorin über viele Jahre hinweg als „Leipziger Erwägungsseminare“ angestrebt. Vgl. <http://evoeco.forschungsseminar.de/>.

„WirtschaftswissenschaftlerInnen befinden sich in Konkurrenzbeziehungen in einem relativ autonomen (disziplinären) Feld, aber diese Form der Konkurrenz hat eine starke Verbindung mit der allgemeinen Konkurrenz im Feld der Macht. Dies bedeutet auch, dass die Kämpfe im Feld der Wirtschaftswissenschaften viele gemeinsame Muster mit jenen besitzen, die im globalen Feld der Macht ausgemacht werden können. Schließlich bedeutet dies, dass Kämpfe innerhalb des Feldes der Wirtschaftswissenschaften Effekte auf das Feld der Macht haben ...“ (Lebaron 2017, 225)

Diejenigen, die aus welchen Gründen auch immer gestärkt aus dem Machtkampf hervorgehen, können zugleich die Wirkmächtigkeit eines weiteren Dispositivs für sich nutzen – den Elitismus.

„Elitismus bedeutet, dass einige ausgewählte WirtschaftswissenschaftlerInnen sich in der Welt der ökonomischen Fachdiskurse gegenüber ihren KollegInnen als „Top-ForscherInnen“ positionieren können. Um eine solche diskursive Positionierung einerseits zu ermöglichen und andererseits fest zu institutionalisieren, müssen bestimmte strukturelle Vorkehrungen in den akademischen Kontexten getroffen werden, die sich in einem allgemeinen Elitismusdispositiv manifestieren.“ (Maeße 2017, 267)

Maeße identifiziert fünf emergente Triebkräfte, die das Elitismusdispositiv wirklicher und vermeintlicher Experten hervorbringen: (1) Rankings und Journale, (2) Hierarchie und Klassenbildung, (3) Departementalisierung als eine neue Form der Forschungsorganisation, (4) Magnifizierung als das Prinzip der „kritischen Größe“ und (5) Konzentration akademischen Kapitals (ebd., 267ff.).

Zwischen elitärem Mainstream und marginalisierten Nebenströmen liegen, gemessen an diesen Kennziffern, zwar Welten, doch es gibt keine eindeutige Zuordnung in dem Sinne, dass die neoklassische Orthodoxie den elitären Mainstream und die nicht-neoklassische Heterodoxie den marginalisierten Nebenstrom abbilden würde. Darauf wird auch immer wieder hingewiesen, wenn Eliten aus dem Bereich der Wirtschaftswissenschaften sich nicht in den Rahmen der Neoklassik zwängen lassen und dennoch dem Mainstream der modernen Ökonomik zuzuordnen sind. Sympathisanten der Heterodoxie müssen das notgedrungen konzedieren und tun es auch,<sup>19</sup> fallen dann aber häufig doch wieder in das Denkmuster zurück, Mainstream und Neoklassik zu identifizieren, wenn auf eine Charakterisierung der Ökonomik abgehoben und behauptet wird, die Volkswirtschaftslehre sei nicht von einer Vielfalt an Paradigmen, sondern von der Dominanz eines so charakterisierten Mainstreams geprägt.

---

<sup>19</sup> Anschaulich stellen Dobusch/Kapeller (2012<sup>2</sup>, 1037) dar, wie sie die neoklassische Orthodoxie als Kernmenge eines sie umgebenden Mainstreams sehen, der wiederum an den Rändern durch Teile der Heterodoxie überlappt wird. Die Grenze des Mainstreams durch sogenannte Dissenter ist dabei verschiebbar und in beiden Richtungen durchlässig.

„Dieser ist aus methodischer Sicht durch eine formale und empirisch-ökonomische Herangehensweise charakterisiert und baut paradigmatisch auf ein im Kern neoklassisches Framework auf.“ (Bettin/Glötzl/Theine 2019, 260)<sup>20</sup>

Die durch die jüngere Pluralismusdebatte stark ins Blickfeld gerückte Kluft zwischen heterodoxen und orthodoxen Vertretern der Ökonomik wird unstrittig häufiger und auch leidenschaftlicher von Seiten der Heterodoxie als der Orthodoxie thematisiert, aber heißt das wirklich, dass der Mainstream keinerlei Interesse an einer kritischen Auseinandersetzung hat?

Zwar muss man sicher nicht lange suchen, um auf ein solches Desinteresse zu stoßen<sup>21</sup>, aber diese Attitüde ist kein nur für den Mainstream herausstechendes Merkmal. Innerhalb der Heterodoxie, die unter anderem auch deshalb sehr heterogen ist, weil sie sich definitionsgemäß lediglich ex negativo vom neoklassischen Mainstream abgrenzt, wird Uninteressiertheit gegenüber Ansätzen, die jenseits des eigenen Horizonts liegen, ebenso demonstriert. Noch unerquicklicher ist jene überhebliche Art von Ignoranz, die meint, sich über Kritik hinwegsetzen zu können, indem sie so tut, als ob sie ihr nicht zur Kenntnis gelangt sei. Derartige Kommunikationsstörungen, die sowohl innerhalb der Lagerzugehörigkeit vorkommen als auch über deren Grenzen hinweg, sind umso bedauerlicher als damit die Chance vergeben wird, gemeinsam am ökonomischen Wissenschaftsprogramm zu arbeiten, indem man sich unter Berücksichtigung sachlicher Kritik in viel höherem Maße arbeitsteilig-kooperativ und sachbezogen den Gegenständen, offenen Probleme und blinden Flecken der Ökonomik zuwenden könnte.

Lohnt es sich unter diesen Umständen überhaupt, einen eingehenderen Blick auf die so entstandenen Befindlichkeiten und ein damit verbundenes Lagerdenken zu werfen? Muss man Pluralismus programmatisch einfordern oder reicht es aus, Pluralität als gegeben zu unterstellen? Was hat die neue Pluralismusbewegung bisher positiv zustande gebracht, wo liegen ihre Grenzen?

---

<sup>20</sup> Die Autoren beziehen sich ebenfalls auf Dobusch/Kapeller (2012<sup>2</sup>).

<sup>21</sup> Stockhammer und Ramskogler, auf die sich Bettin/Glötzl/Theine (ebd., 261) hier beziehen, machen am Beispiel der Postkeynesianer klar, wie diese vom Mainstream ignoriert wurden. Der Hintergrund ist aber ein spezieller, nämlich die berühmte Cambridge-Cambridge-Kontroverse der 50/60er Jahre, in der das postkeynesianische Cambridge (UK) als klarer Sieger hervorgegangen ist, was ihm bis heute nachgetragen wird und zu einer speziellen Art von Ignoranz durch den Mainstream geführt hat, die anscheinend auch nicht dadurch aus der Welt zu schaffen ist, dass sich auch der Postkeynesianismus institutionell gut in der Forschungslandschaft verankert hat. Vgl. Stockhammer/Ramskogler (2009, 237ff.).

## 2. Pluralismus als Geltungsbedingung funktionsfähiger Wissenschaft

Pluralismus als unerheblich abzutun – das sollte bis hierher klar geworden sein – ist keine Verhaltensoption für das Wissenschaftsspiel. Die Frage ist nur, ob eine solche überhaupt von irgendjemandem ernsthaft ins Kalkül gezogen wird. Heise formuliert in seiner Charakteristik des Theorienpluralismus eine Existenzbedingung für sein Gegenstück, den Theorienmonismus, nämlich:

„Simplizität der sozialen Realität, deren einfache Regelmäßigkeiten durch einen allumfassenden Ansatz abgebildet werden kann“ (Heise 2016, 20).

Wer wollte schon eine solche Auffassung über die uns umgebende Welt vertreten und darauf aufbauend die Zulässigkeit verschiedener Theorien leugnen, noch dazu, wo diese vielleicht sogar komplementär sein können? Mit ähnlichem Zweifel könnte man die Frage auch für Paradigmenmonismus formulieren, der nur ein einziges und damit allgemeingültiges Forschungsprogramm akzeptieren würde. Unter diesem Blickwinkel kämen Verweigerungshaltungen gegenüber Pluralismus der Position gleich, eine der unabdingbaren Bedingungen für eine funktionierende sozialwissenschaftliche Erkenntnispraxis zu ignorieren, wie sie in benachbarten Disziplinen gang und gäbe ist.

Obwohl Monismus aus einer wissenschaftstheoretischen Perspektive<sup>22</sup> heraus also eigentlich eine absurde Vorstellung ist, scheint die Annahme doch weit verbreitet zu sein, die Ökonomik litte genau unter einer solchen Situation.<sup>23</sup>

Wäre dem aber tatsächlich so, gäbe es im Grunde genommen nur zwei mögliche Erklärungen für diesen Zustand. Entweder die Ökonomik ist gar keine Wissenschaft und muss sich folglich auch nicht nach deren Regeln richten oder aber die wirtschaftswissenschaftliche Praxis ist dermaßen durch Scholastik und autoritäre Dogmatik geprägt, dass abweichende Meinungen keine Chance auf Gehör finden und durch einen wie immer gearteten Mainstream mühelos unterdrückt werden können. Beide Erklärungen würden ein trauriges Bild abgeben, da nicht die Suche nach wissenschaftlicher Wahrheit, sondern Glaube und Macht die Antriebskräfte für ökonomische Theorie und Praxis wären. Konsequenterweise müsste die Wirtschaftswissenschaft dann aus dem Kanon der Wissenschaften ausgeschlossen werden. Treten

---

<sup>22</sup> Grimm/Kapeller/Springholz (2014) untersuchen neben diesem prinzipiellen wissenschaftstheoretischen Einwand gegen Monismus einen zweiten empirischen Einwand, der durch die Vielschichtigkeit der Realität gestützt werde. Monismus würde diesbezüglich die Gefahr von blinden Flecken bedeuten. Einen dritten Einwand gegen Monismus bringen die Autoren aus praktischen Gründen vor, nämlich das jeweils geeignete Verfahren für die Lösung eines Problems wählen zu müssen, was der Forderung nach Methodenpluralismus entspricht.

<sup>23</sup> Vgl. z.B. Ehnts/Zeddies (2016, 773), Decker (2017). Beckenbach (2019, 4) spricht von einem „faktischen Monismus“. Grimm (2016) konstatiert einen neoklassischen Monismus in der deutschsprachigen volkswirtschaftlichen akademischen Lehre.



wir also noch einmal einen Schritt zurück und suchen nach einer passenderen Situationsanalyse unter der Annahme, dass Wissenschaft auch in der Ökonomik stattfindet.

### ***2.1. Die Absurdität von Theorienmonismus und Reduktionismus***

Erkenntnisprozesse im Allgemeinen und in der Ökonomik im Besonderen folgen keiner ein für alle Mal fixen Logik der Forschung, die als manifeste Basis für das jeweilige Forschungsprogramm dienen könnte. Das Erfordernis prinzipieller Revidierbarkeit von Normierungen der Erkenntnispraxis ist durch die Wissenschaftstheorie des Kritischen Rationalismus so begründet worden:

„Ein Programm, das darauf abzielt, zunächst alle unsicheren Annahmen zu evakuieren oder zu eliminieren, um zu einer sicheren Grundlage zu kommen, muß im Effekt ein vollkommenes Vakuum schaffen, in dem nicht einmal ein Problem formulierbar ist, oder aber zu einem illusionären Fundament führen, das untauglich wäre zur Lösung von Erkenntnisproblemen.“ (Albert 1989, 17f.)

Auch ein echter Reduktionismus, der gehalten wäre, alle Theorien auf eine Theorie höheren Niveaus zurückzuführen, ist weder möglich noch erstrebenswert. Ein durch Reduktion entstehender Theorienmonismus hätte eine deduktive Verbindung zwischen reduzierter und reduzierender Theorie aufzuzeigen. Gelingt dies nicht, hätte man es im günstigsten Fall mit korrigierender Reduktion, viel eher aber mit einem Neben- und Durcheinander theoretischer Alternativen zu tun, deren Geltungsstatus aus der Perspektive der übergeordneten reduzierenden Theorie klärungs- und reflektionsbedürftig bliebe.

Da der Bereich der Ökonomik diesbezüglich keine Ausnahme bildet, heißt das, dass auch hier die Erkenntnispraxis von Theorienvielfalt gekennzeichnet ist, innerhalb derer Hierarchien nicht in der Weise geltend gemacht werden können, dass man von einem aus prinzipieller wissenschaftlicher Überlegenheit heraus alles verdrängenden *Mainstream* sprechen könnte.<sup>24</sup> Selbst grundlegende Korrekturen in der jeweiligen Forschungspraxis führen selten dazu, dass die zurückgewiesenen Theorien völlig verschwinden, selbst wenn entsprechende Anstrengungen dazu unternommen werden.<sup>25</sup>

---

<sup>24</sup> Ein Beispiel aus dem Bereich der Ideengeschichte: Das systematische Aufkommen der subjektiven Wertlehre im 19. Jahrhundert konnte nicht die Fortexistenz und Weiterentwicklung klassischer objektiver Werttheorien verhindern. Letztere als falsch zu bezeichnen, verrät lediglich mangelndes theoriehistorisches Urteilsvermögen. Den Widerspruch zwischen beiden Theorien, ob der Wert resp. Preis durch die Kosten oder subjektive Einschätzungen bestimmt wird, hat Marshall dadurch aufzulösen versucht, dass er in seiner berühmten Scherenparabel die objektive Kostenebene der Angebotsseite und die subjektive Ebene der Nachfrageseite des Marktes zuordnete und beide für gleich wichtig hielt. Diese Ansicht, die zur Grundlage der Mikroökonomik wurde, kann aber nicht verdecken, dass beide Theorien einen autonomen Preiserklärungsanspruch vertreten.

<sup>25</sup> Das Eingeständnis von Sackgassen, in die bestimmte Theorien geführt haben (sollen), kann nicht plausibel machen, warum diese nicht einfach von der Bildfläche verschwinden. Albert hat Sackgassen sowohl infolge der

Damit soll nicht behauptet werden, dass dies ein sonderlich komfortabler Zustand wäre. Selbst logisch falsifizierte Theorien sind schwer aus dem Pool ökonomischer Theorien auszumerzen, insoweit der Glaube an sie verbreitet ist und sie eine normativ-ideologische Funktion ausfüllen.<sup>26</sup> Schwierigkeiten anderer Art als sie bei einer derartigen, die Logik brutal aushebelnden Verquickung von Ökonomik und Ideologie entstehen, wirft das Nebeneinander jeweils in sich widerspruchsfreier, aber zueinander inkompatibler Theorien auf. Die Antworten, die die Wissenschaftstheorie uns über Popper, Kuhn, Feyerabend und Lakatos geben, legen nahe, dass man sich mit dem Tatbestand einer Vielfalt von Theorien, deren Beurteilung anscheinend nie ganz abgeschlossen sein kann, besser abfinden, sich jedoch nicht davon entmutigen lassen sollte. Die Schlussfolgerung, dass ein theoretischer Pluralismus unter methodischen Gesichtspunkten keinesfalls als ein Mangel aufgefasst werden müsse, sondern dass er im Gegenteil als vorzugswürdig angesehen werden kann, solange er mit einer Konfrontation der Alternativen und ihrer gegenseitigen Kritik gekoppelt bleibt, spricht umgekehrt die Gefahr von theoretischem Monismus sogar offensiv an:

„Theorien, für die keine Alternativen in Betracht zu kommen scheinen, degenerieren allzuleicht zu dogmatisierten Systemen, die ihre Schwierigkeiten mit Hilfe von Alibi-Klauseln, ad-hoc-Annahmen und Abgrenzungspraktiken, kurz: durch Anwendung von Immunisierungsstrategien, zu bewältigen suchen.“ (Albert 1968, 12)

Eben diese Befürchtung ist es, die den Hintergrund für die neuere Pluralismus-Debatte bildet, in der der neoklassische Mainstream als Feindfigur<sup>27</sup> aufgebaut wird, gegen den heterodoxe Ansätze nicht nur ihren Selbstbehauptungsanspruch, sondern ihren Existenzanspruch als solchen richten.

Anders als manch ein Gegner der Neoklassik hat Albert aber sehr wohl gesehen, dass der der Neoklassik unterstellte Anspruch, die Ökonomik schlechthin zu repräsentieren, von ihr gar nicht eingelöst werden könne und daher keine wirkliche Bedrohung darstellt. Das Element des „methodologischen Individualismus“ (ebd.) sei ebenso wie eine Eigenart, die Albert

---

„Radikalisierung“ klassischer Theorie durch die Marx'sche Arbeitswertlehre konstatiert (1998, 19), als auch in Bezug auf die neoklassische Theorie und ihre unzureichende Erklärung der „Marktphänomene als soziale Tatbestände“ (ebd., 28 u. 48).

<sup>26</sup> Logische Widerspruchsfreiheit ist zwar eine erkenntnistheoretische Mindestanforderung für die Geltung einer Theorie, aber es scheint so zu sein, dass sie formal zwar eingefordert, in der Praxis aber kaum erzwungen werden kann, wenn etablierte „Wissenschaftler“ meinen, sich darüber hinwegsetzen zu können und Teile der Scientific Community dies stillschweigend akzeptieren. Im anderen Extrem werden logische Widersprüche manchmal einfach unterstellt, um unliebsame Theorien als falsifiziert abtun zu können. Ein Beispiel wäre die Arbeitswerttheorie, von der schon Eugen von Böhm-Bawerk meinte gezeigt zu haben, sie sei falsifiziert. Die Geschichte des Transformationsproblems und der vermeintlichen Widersprüche zwischen Marx' Wert- und Preistheorie hat gezeigt, dass dies keineswegs der Fall ist (Quaas 1992).

<sup>27</sup> Vgl. dazu Kapitel 2.

(1963) „Modell-Platonismus“ nennt, nicht dazu geeignet, dass sich Alternativen umstandslos auf den neoklassischen Ansatz reduzieren lassen.

Wenn sich vorhandene Alternativen jedoch nicht wirksam aus dem Felde schlagen lassen, hieße dies wiederum nichts anderes, als dass der behauptete Theorienmonismus, den die Neoklassik angeblich kultiviert, seinerseits ein Mythos ist, der der Vision ihrer Gegner entspringt und mit der Realität nicht übereinstimmt. Das dafür gern bemühte Festmachen an der Methode weltfremder Modellbildung zwingt die Neoklassik nicht schon automatisch in die Rolle, in der Kritiker sie gern sehen. Albert hat den Begriff des Modell-Platonismus seinerzeit auch keineswegs zur kompletten Ablehnung der in der Ökonomie zur Anwendung kommenden Modelle<sup>28</sup> und schon gar nicht zur unqualifizierten Verurteilung der mathematischen Methode<sup>29</sup> erfunden.

Alberts Plädoyer für Pluralismus lässt sich eher als eine ex post-Schlussfolgerung aus der Beobachtung einer ökonomischen Wissenschaftslandschaft interpretieren, in der eine bereits vorhandene Pluralität nicht eingedämmt werden dürfe, da alle Theorien der permanenten Kritik ausgesetzt bleiben müssen.

Die in der neueren Debatte dominierende Einforderung von Pluralismus wird in gewissem Kontrast dazu als eine ex ante-Forderung generiert, die auf einen Zustand abzielt, in dem Pluralität überhaupt erst zu installieren sei.

Dabei können sich die mit dem Status quo Unzufriedenen auf prominente Verbündete beziehen. Im Jahr 1992 ist auf Initiative von Geoffrey Hodgson, Uskali Mäki, und Deirdre McCloskey eine eindringliche Aufforderung zu mehr Pluralismus in der Ökonomie zu Papier gebracht worden, die von 44 renommierten Fachvertretern unterzeichnet<sup>30</sup> und in der „American Economic Review“ veröffentlicht wurde. Im Wortlaut der Forderung heißt es:

---

<sup>28</sup> Später hat er noch einmal klipp und klar unterstrichen: „Daß meine diesbezügliche Kritik nicht die Verwendung von Modellen zur Erklärung bestimmter Aspekte des sozialen Geschehens desavouieren sollte, sondern nur eine Art des >Denkens in Modellen<, die geeignet war, die betreffenden Aussagen gegen eine Kritik auf Grund der Ergebnisse empirischer Untersuchungen abzuschirmen, brauche ich kaum zu betonen.“ (Albert 1998, 5) Anscheinend haben wir es bei der Begriffsverwendung gelegentlich aber mit einer deutlichen Bedeutungsverschiebung zu tun, wenn „Modell-Platonismus“ mitunter so verstanden wird, als sei es immer schon um eine prinzipielle Ablehnung von Modellen gegangen.

<sup>29</sup> „Es ist nicht nur zu bemerken, daß der Gebrauch der mathematischen Sprache gewisse Vorzüge hinsichtlich Präzision usw. mit sich bringen kann und daß es daher nicht sehr sinnvoll ist, dagegen zu polemisieren. Man kann andererseits auch feststellen, daß es Theoretiker gibt, die Theoriebildung und Formalisierung miteinander verwechseln. Das ist zwar moderner, aber nicht eben sinnvoller.“ (Albert 1998, 122, Fußnote 22)

<sup>30</sup> Unterzeichner waren: M. Abramovitz, W.B. Arthur, R. Axelrod, M. Blaug, K. Boulding, K. Cowling, R.M. Cyert, R.H. Day, P. Davidson, P. Deane, E. Denison, M. Desai, C. Freeman, B. Frey, E. Furubotn, J.K. Galbraith, N. Georgescu-Roegen, R. Goodwin, C.W.J. Granger, J.-M. Grandmont, G. Harcourt, R. Heilbroner, A. Hirschman, C. Kindleberger, J. Kornai, D. Laidler, H. Leibenstein, R.C.O. Matthews, T. Mayer, H. Minsky, F. Modigliani, R. Nelson, M. Olson, L. Pasinetti, M. Perlman, K. Rothschild, P. Samuelson, M. Shubik, H. Simon, A. Spanos, J. Tinbergen, S. Tsuru, D. Vickers und R. Weintraub.

„We the undersigned are concerned with the threat to economic science posed by intellectual monopoly. Economists today enforce a monopoly of method or core assumptions, often defended on no better ground than it constitutes the ‘mainstream’. Economists will advocate free competition, but will not practice it in the marketplace of ideas!

Consequently, we call for a new spirit of pluralism in economics, involving critical conversation and tolerant communication between different approaches. Such pluralism should not undermine the standards of rigor; an economics that requires itself to face all the arguments will be a more, not a less, rigorous science.

We believe that the new pluralism should be reflected in the character of scientific debate, in the range of contributions in its journals, and in the training and hiring of economists.”  
(Hodgson/Uskali/McCloskey 1992)

Interessanterweise sprechen die Unterzeichner, unter denen sich auch etliche Nobelpreisträger befinden und die nach der oben vorgestellten Bedeutung zum Teil der Heterodoxie und zum Teil der Orthodoxie zugeordnet werden können, zwar vom Mainstream, nicht aber von der Neoklassik. Erst durch die Identifizierung von Neoklassik und Mainstream rückte die Neoklassik als ein monolithischer Großfeind in den Fokus der Kritik. Trotz der ihm unterstellten erdrückenden Machtpotenzen wird er, weil unterschiedlich beschrieben, nicht scharf umrissen und ist schon daher schwer zu treffen.

## *2.2. Die Neoklassik – ein Feindbild mit unscharfen Konturen*

Was mit Neoklassik gemeint ist, ist diffus geblieben, seitdem der Begriff auftauchte. Trotz seiner Unschärfe ist er nicht außer Gebrauch gekommen.<sup>31</sup> Als Thorstein Veblen (1900, 261) den Begriff mit Blick auf Alfred Marshall und andere prägte, wollte er damit deutlich machen, dass ein „neo-classical program“, in das er auch die „so-called Austrian school“ einordnete, theoriegeschichtlich bestenfalls eine Außenseiterposition einzunehmen vermöge. Zumindest in diesem Punkt hat Veblen sich grundlegend geirrt, aber bei der Bestimmung dessen, was heute als neoklassische Theorie aufgefasst werden darf, hat sein Monitum ohnehin nicht weitergeholfen.

Sucht man nach dem typischen Neoklassiker, wird man Schwierigkeiten haben, ihn zu finden. Sich freimütig als solche bekennende Neoklassiker gibt es kaum<sup>32</sup>, was angesichts des beschädigten Rufes der Neoklassik auch kein Wunder ist. Daraus zu folgern, dass sie ein Phantom ist, wäre ein Fehlschluss. Empirische Erhebungen legen nahe, dass die Neoklassik insofern im Vormarsch ist als ihre verborgene Anhängerschaft sich sogar noch im Wachsen

---

<sup>31</sup> David Colander (2000), der den Begriff „Neoklassik“ aus dem Sprachgebrauch getilgt sehen wollte, konnte sich jedenfalls mit seinem Vorschlag nicht durchsetzen.

<sup>32</sup> Eine der Ausnahmen ist Gary S. Becker, der dies in einem Interview im Jahre 1988 ausdrücklich und nicht ohne Stolz konzediert hat (Becker 1996, 232).

befindet. Bei einer anonymen Befragung im Verein für Socialpolitik, der Berufsvereinigung deutschsprachiger Ökonomen, ergaben 42% der Antworten auf die Frage, welcher Denkschule man sich am nächsten fühle, dass dies die Neoklassik sei (vgl. Frey/Humbert/Schneider 2007, 363f.). Es wird von Berufsökonominnen also nicht nur die Zugehörigkeit zu einem Mainstream erstrebt, sondern dieser Mainstream hat auch ganz klar einen Namen.

Was genau verbirgt sich hinter dem Etikett „Neoklassik“ im Kontext der Orthodoxie-Heterodoxie-Debatte, bei der die Neoklassik wie oben beschrieben als Orthodoxie identifiziert wird? Die Zuweisung von signifikanten Merkmalen erfolgt quer durch die Mikro- und Makroökonomik. Auffällig dabei sind die ganz unterschiedlichen Herangehensweisen. Neben der lockeren Aufzählung von charakteristischen Merkmalen wird auch der ehrgeizige Versuch gemacht, eine axiomatische Struktur der Neoklassik aufzudecken. Versucht man daher, die unterschiedlichen Ausdeutungen der Neoklassik zu ordnen, ist die Anwendung eines eindeutigen Klassifizierungskriteriums schwierig. Immerhin lässt sich die Variationsbreite der verschiedenen Perspektiven auf das Phänomen Neoklassik unter bestimmten Aspekten verdeutlichen, die in den nachfolgenden fünf Unterpunkten eine Rolle spielen sollen.

### 2.2.1. Neoklassik als Phase der theoriehistorischen Entwicklung

Die einfachste Art der Bedeutungszuweisung setzt an der Periode des Auftauchens dieses später als Neoklassik bezeichneten Paradigmas an, das klassisch in dem Sinne blieb, als es das Gleichgewichtdenken der ökonomischen Klassik fortführte, aber als ausgesprochen nichtklassisch in seiner Ablehnung von deren werttheoretischer Basis bezeichnet werden muss. Die schroffe Zurückweisung der objektiven Wertlehre implizierte mit der Verbindung von Marginalismus und Nutzenkonzept eine neue,<sup>33</sup> gegenüber der Klassik diametral entgegengesetzte werttheoretische Grundlage in den drei bekannten grenznutzentheoretischen Schulen der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts, die vorzugsweise durch die Namen ihrer Gründer William Stanley Jevons (Angel-Sächsische Schule), Léon Walras (Lausanner Schule) und Carl Menger (Österreichische Schule) identifiziert werden.

---

<sup>33</sup> Weder der Marginalismus noch das Nutzendenken für sich genommen waren zu dieser Zeit neu. Die im 17. Jahrhundert von Newton und Leibniz entwickelte Differentialrechnung fand erste Anwendungen in der Ökonomik durch den Franzosen Cournot (1838) und die Deutschen Thünen (1826) und Gossen (1854). Der Begriff des Nutzens ist spätestens seit dem durch Bentham begründeten und von Mill weiterentwickelten Utilitarismus eine zentrale Kategorie im sozialökonomischen Denken sowie in direkter ökonomischer Gestalt in der Deutschen Gebrauchswertschule gebräuchlich gewesen. Die hergestellte Verbindung zwischen marginalistischer und nutzen-theoretischer Analyse erreichte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts allerdings eine neue Stufe und wurde dadurch als ein emergentes Phänomen mit paradigmatischer Wirkung wahrgenommen.

Es war Joseph A. Schumpeter, der in seinem Manuskript zur Geschichte der ökonomischen Analyse anmerkte, dass es sich – besonders in den Vereinigten Staaten – als Gewohnheit herausgebildet habe, die auf dem Marginalismus basierende Theorie als „neoklassisch“ zu bezeichnen, dass dieses Unterfangen aber ebenso sinnlos wäre wie der Versuch, die Theorie von Einstein als Neo-Newtonsche zu klassifizieren, eben weil das klassische System durch das Grenznutzensystem revolutioniert und ersetzt worden sei (vgl. Schumpeter 2007, 1119f.). Unabhängig davon, dass ihm aus diesem Grunde der Begriff „neoklassisch“ nicht behagte, hat Schumpeter also sehr wohl den dahinter liegenden typischen Charakter dieser neuen Denkweise identifiziert. Er sprach von einer „grundsätzlichen Einheit der Wirtschaftstheorie der Periode“ (ebd., 1158), unter die er das Wirken aller jener Wirtschaftswissenschaftler subsumierte, denen er die gesamte um 1900 moderne Grundlagenforschung auf dem Gebiet der „allgemeinen Theorie“ (ebd., 1159) beimaß. Es ist aus wissenschaftstheoretischer Sicht und vor dem Hintergrund der heutigen Pluralismusdebatte lehrreich, wie Schumpeter den Widerstand der klassisch-orthodoxen Vertreter der Volkswirtschaftslehre gegenüber den Neuerungen in der Methode beschreibt, nämlich als einen verzweiferten Versuch, wissenschaftlichen Fortschritt aufzuhalten, der wegen seiner Hartnäckigkeit im Ergebnis die Ökonomen entzweit habe (ebd., 1160). Hinzu sei noch die Widerspenstigkeit der damaligen „Heterodoxen“ gekommen, die sich dem neuen Hauptstrom nicht ergeben wollten:

„Darüber hinaus gab es noch viele ‚Außenseiter‘, d.h. Autoren, die eigene theoretische Systeme vertraten und die akademische Theorie verdammt, ohne sich zu bemühen, sie zu verstehen. Und schließlich spielte noch ein anderes Moment eine Rolle: Damals wie zu jeder Zeit beschäftigte sich die Mehrzahl der Wirtschaftswissenschaftler mit der Untersuchung von Fakten und praktischen Problemen der verschiedenen Zweige der staatlichen Politik. Diese Mehrheit, verstärkt durch Historiker und Institutionisten, hatte für die ‚Theorie‘ wenig Verwendung und war daher von einer neuen Theorie keineswegs begeistert. Sie hat sie niemals als Forschungsinstrument akzeptiert, sondern den ‚Marginalismus‘ als eine Art spekulativer Philosophie oder als einen neuen sektiererischen ‚-ismus‘ betrachtet, den sie durch das Überwinden zu müssen glaubten, was sie für wahrhaft wissenschaftliche und realistische Forschung hielten.“ (Ebd., 1160f.)

Neben dem Marginalismus hebt Schumpeter den Wandel der ökonomischen Theorie zu einer mathematischen Wirtschaftslehre als durchgängigen Zug hervor, geprägt dadurch, „daß das Denken selbst, das die Resultate hervorbringt, explizite mathematischer Natur ist“ (ebd., 1162). Schumpeter, dem es durch seinen frühen Tod im Jahr 1950 nicht vergönnt war, sein theoriehistorisches Werk zu vollenden,<sup>34</sup> hat das entsprechende Kapitel in seinen Skizzen mit

---

<sup>34</sup> Dass Schumpeters „Geschichte der ökonomischen Analyse“ dennoch als ein Werk von außerordentlicher Geschliffenheit und als „Krönung seines wissenschaftlichen Werkes“ (Mann 1965, V) erscheinen konnte, ist vor allem der akribischen Arbeit seiner Witwe, der Historikerin Elizabeth Boody Schumpeter, zu verdanken, die den

dem Oberbegriff „Gleichgewichtsanalyse“ versehen und die zitierte grundsätzliche Einheit in Theoriebereichen verortet, deren Entwicklung weit über die Phase bis 1890 hinausgeht. Mit dieser Zahl ist das Erscheinungsjahr von Alfred Marshalls Hauptwerk gemeint, das vielen wegen seiner Art, einerseits Brückenbildner zwischen klassischer Theorie und Grenznutzenlehre zu sein und andererseits das moderne ökonomische Denken systematisch hin zur Anwendung der marginalistisch-nutzentheoretischen Methode gelenkt zu haben, als neoklassischer Prototyp gilt<sup>35</sup>. Unter dieser zeitlichen Einordnung griffe das Argument, „dass die Neoklassik eigentlich für den Mainstream des ausgehenden 19. Jahrhunderts reserviert ist“ (Hirte/Thieme 2013, 4) auch dann noch zu kurz, wenn die Autoren zugleich konzedieren, dass es sich beim so bezeichneten neoklassischen Mainstream um Modifikationen und Weiterentwicklungen der ursprünglichen Neoklassik handele.

Aus dogmenhistorischer Sicht ist es ohnehin unspektakulär, die Neoklassik von ihrer Entstehungszeit in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart fortzuschreiben, wenn behandelte Themen und angewandte Methoden bei aller Weiterentwicklung eine untrügliche Verwandtschaft zu jenen zeigen, die das Paradigma der Neoklassik auch in der frühen Phase prägten. Manfred Neumann (2002, 270) formuliert es so, dass die Neoklassik in die moderne Theorie eingemündet sei, weshalb die beiden Begriffe auch als Synonyme benutzt würden. Die Geschichte der Neoklassik wäre daher zugleich die Geschichtsschreibung der Entstehung der modernen Theorie. Die von der American Economic Association als Internet-Quelle empfohlene History of Economic Thinking-Website nimmt die Einteilung der Neoklassik in „neoclassical schools“ von 1871 bis heute vor. Während die kontinentale Ausrichtung sich wesentlich auf die frühe Phase bezieht, integriert die anglo-amerikanische Variante ganz klar einen großen Bereich moderner Ökonomie und deren Vertreter.<sup>36</sup>

Mit Blick auf die Vorwürfe der Heterodoxen gegen den neoklassischen Mainstream wäre es wohl auch gar nicht nachvollziehbar, wenn nur die frühe Neoklassik, die ich daher Neoklassik im engeren Sinne nennen möchte, gemeint wäre, denn ihr Adressatenkreis wäre auf diese Weise viel enger als angestrebt. Tatsächlich ist die Kritik ja nahezu gegen das gesamte Establishment moderner Ökonomik gerichtet.

---

Text aus dem vorliegenden Material zusammenstellte, so dass die englischsprachige Fassung 1954 herausgegeben werden konnte. Die deutsche Übersetzung wurde 1965 erstmalig veröffentlicht.

<sup>35</sup> Vgl. stellvertretend Samuelson (1964, 479), Rieter (1989), Hesse (2003, 220), Ziegler (2008, 101ff.).

<sup>36</sup> Vgl. <http://www.hetwebsite.net/het/thought.htm>. Für die Seite verantwortlich zeichnet Gonçalo L. Fonseca vom Institute for New Economic Thinking.

### 2.2.2. Neoklassik als marktzentriertes Gleichgewichtsmodell der Wirtschaft

Schumpeter hatte in seinen Überlegungen zur Geschichte der ökonomischen Analyse den Begriff Neoklassik zwar vermieden, den Ausgangspunkt des modernen, einen Kontrapunkt zur ökonomischen Klassik setzenden Denkens aber sehr wohl in jenen Theorien gesehen, die aus theoriehistorischen Gründen der Neoklassik zugeordnet werden müssen, um auf einen gemeinsamen Kern zurückgreifen zu können. Dieser kann im tausch- und marktzentrierten Ansatz auf der Grundlage subjektiver Bewertungen gesehen werden, aus dem das neoklassische Paradigma abgeleitet wird. Trotz seiner unstrittigen Weiterentwicklungen bis heute kann dieses in seiner Grundbotschaft als identisch geblieben betrachtet werden. Arne Heise (2007,1), für den das neoklassische Paradigma normalwissenschaftlichen Status erlangt hat, bezeichnet die Abweichungen von der Normalwissenschaft darstellenden Weiterentwicklungen als alternative Schulen innerhalb des gleichen Paradigmas. Diese seien wiederum von paradigmatischen Alternativen zu unterscheiden, da sie lediglich im schützenden Gürtel, nicht aber im axiomatischen Kern variieren.

Ohne an dieser Stelle das Problem der Axiomatik der Neoklassik aufwerfen zu wollen, kann festgestellt werden, dass sich die Neoklassik trotz der theoretischen Veränderungen in allen Varianten um einen zentralen Begriff gruppiert, den Begriff des Gleichgewichts.<sup>37</sup> Gleichgewicht gilt dabei als Referenzpunkt, so dass die neoklassische Perspektive keineswegs so zu interpretieren ist, als würde sie ein permanentes Gleichgewicht in der wirtschaftlichen Realität unterstellen. Die Situationen, in denen Märkte kein Gleichgewicht ausbilden können<sup>38</sup>, interessieren daher auch den Neoklassiker. Sie interessieren ihn selbst dann, wenn er – was nicht zwingend der Fall sein muss – in einer Form von Selbstregulierungsoptimismus auf die inhärente Stabilität des Marktes und damit möglicherweise auf in Richtung Gleichgewicht weisende entsprechende Kräfte vertrauen sollte. Im Fall von Transaktions- und Informationskosten, könnte dies für den Neoklassiker beispielsweise heißen, dass er eine Verzerrung und Ablenkung der stabilisierenden Kräfte wohl erkennt, nicht aber, dass er sich aus der Untersuchung von Gleichgewichtszuständen nicht dennoch prinzipiell erhellende Einsichten für die Allokationseffizienz eines marktwirtschaftlichen Systems verspricht.

---

<sup>37</sup> Neumann (2002, 272) bezeichnet den Gleichgewichtsgedanken neben dem methodologischen Individualismus als eine der zwei zentralen Ideen des Paradigmas der Neoklassik. Die Gleichgewichtskonzeption umfasse erstens das individuelle Gleichgewicht im Sinne der Nutzen- bzw. Gewinnmaximierung und zweitens das Marktgleichgewicht (ebd., 276).

<sup>38</sup> Gründe für Abweichungen vom Gleichgewicht werden vorrangig in Störungen des Konkurrenzmechanismus gesehen. Umgekehrt ist unter der Annahme der Geltungsbedingungen einer reinen Wettbewerbsökonomie die Existenz eines allgemeinen Marktgleichgewichts in der Linie Léon Walras (1874, 47-168) – Abraham Wald (1936) – Kenneth J. Arrow/Gérard Debreu (1954) theoretisch abgeleitet worden.



Die neoklassische Orientierung am Say'schen Gesetz, der Walrasianischen Identität und dem monetären Neutralitätspostulat ist nicht notwendig identisch mit dem irrationalen Glauben an deren Gelten in der wirtschaftlichen Realität. Einer Metaphysik des ökonomischen Prozesses hängen im Übrigen nicht nur einige Neoklassiker, sondern Ökonomen quer durch alle „Doxien“ an; der Glaube an die stabilisierende „Invisible hand“ scheint zweifellos etwas Beruhigendes auszustrahlen. Etwas völlig anderes ist es daher, ob man die genannten Gesetzhypothesen in Kombination mit weiteren Annahmen nutzen kann, um Aussagen von empirischer Relevanz ableiten zu können.

In der Makroökonomik findet die neoklassische Gleichgewichtsperspektive ihren prononciertesten Ausdruck in der Wachstumstheorie von Solow<sup>39</sup> bzw. in der vollständig mikrofundierten „Dynamic Stochastic General Equilibrium“-Modellierung<sup>40</sup> als Zweig der allgemeinen Gleichgewichtstheorie. Auch hier gilt, dass die Gleichgewichtsanalyse instrumental und nicht im Sinne postulierter Gleichgewichte zu verstehen ist. Dennoch: Gleichgewichte gelten nur als spezielle Fälle von Stabilität, und die Gleichgewichtsanalyse ist trotz ihrer heuristischen Funktion zur Ermittlung von Allokationseffizienz nur von begrenzter Reichweite für die Analyse von Marktwirtschaften.

„Marktwirtschaftliche Systeme können einen hohen Grad von Ressourcenverschwendung (Allokationsineffizienz) tolerieren. Wenn sie sich aber nicht stabilisieren und evolvieren können, treten Schwierigkeiten in einem Ausmaß auf, die Allokationsstörungen zu einer ‚quantité négligeable‘ machen.“ (Röpke 1980, 147)

Kritik an der Neoklassik kann sich unter diesem Aspekt also lediglich gegen einen ihr unterstellten Erklärungsanspruch gegenüber der wirtschaftlichen Realität richten.

Angesichts der empirischen Beobachtung, dass wettbewerbliche Marktsysteme grundsätzlich keine Gleichgewichtssysteme sind, ist die heterodoxe Forderung (ebd. 148f.), von einer Theorie gleichgewichtsorientierter Systeme zu einer Theorie offener komplexer Systeme überzugehen, plausibel. Die dynamischen allgemeinen Gleichgewichtsmodelle (DSGE-Modelle) leisten diesen Übergang jedenfalls nicht. Zwar beziehen sie den Zeitfaktor in die Ana-

---

<sup>39</sup> Inwieweit die endogenen Wachstumstheorien von Paul Romer, Robert E. Lucas, Gene M. Grossman und anderen als nicht-neoklassisch eingeordnet werden dürfen, ist in der Literatur strittig geblieben. Dafür spricht, dass sie mit einem neoklassischen Prinzip, nämlich der abnehmenden Grenzproduktivität, brechen. Die beibehaltene Orientierung an einem gleichgewichtigen Wachstumspfad (steady state) weist eher in die andere Richtung (vgl. Christiaans 2004, 107ff.).

<sup>40</sup> „Dynamic“ steht für die Zukunftsperspektive (Erwartungshaltungen), aus der heraus die Wirtschaftsakteure ihre Entscheidungen in der Gegenwart treffen, „Stochastic“ für die relative Wahrscheinlichkeit des Eintreffens der Erwartungen, die unter den Bedingungen von Risiko und Ungewissheit nicht gleich Eins ist und „General Equilibrium“ für ein allgemeines Gleichgewicht, das die Interdependenzen zwischen den Einzelmärkten abbildet (vgl. Bachmann 2012).

lyse ein und opfern die merkwürdige, in der statischen Betrachtung unerlässliche, Bedingung der unendlich hohen Anpassungsgeschwindigkeit bei Änderungen wirtschaftlicher Determinanten, doch Gleichgewicht in Form des zeitabhängigen Steady-State-Pfades liegt definitiv nur dann vor, wenn ökonomisch relevante Größen wie Investition, Kapitalstock, Arbeitsmenge und Konsum entlang der Zeitachse zueinander relativ konstant sind bzw. mit derselben Rate wachsen. Dies hat sicher nicht sehr viel mit der wirklichen Entwicklung in Volkswirtschaften mit schwankenden Wachstumsraten zu tun.

Auf der anderen Seite präferieren auch heterodoxe Ökonomen im Anschluss an Herman Daly (2009) das Ziel des Steady State, allerdings in einem abweichenden Sinn, nämlich der Forderung nach einer stationären Wirtschaft, beispielsweise im ökologischen Konzept einer Postwachstumsökonomie ohne Wachstum des Bruttoinlandsprodukts (vgl. Paech 2017). Mit dieser Verlagerung auf die normative Ebene ist aber noch keine Theorie offener komplexer Systeme formuliert, wie sie den Heterodoxen ja als Alternativansatz vorschwebt.

### 2.2.3. Neoklassik als Bündel methodischer Prinzipien

Häufig wird die Neoklassik von ihrer besonderen Methode her als ein eigenständiger Theorieansatz aufgefasst. Dazu zählen der explizite wie implizite Rückgriff auf die Gestalt des ökonomischen Akteurs, den *homo oeconomicus*, mit den ihm zugeschriebenen Eigenschaften der Nutzenmaximierung, der vollständigen Rationalität und Information sowie des mehr oder weniger geläuterten Eigeninteresses.<sup>41</sup> Die Basis der Neoklassik wird dementsprechend im methodologischen Individualismus und in der Zentrierung auf die Maximierung einer Nutzenfunktion sowie die Minimierung von Kosten in einer expliziten Produktionsfunktion gesehen (Streissler 1980, 40, Fn. 13).<sup>42</sup>

David Colander, der im Hinblick auf den ökonomischen Mainstream lieber von moderner Ökonomik als von Neoklassik spricht, räumt ein, dass der Mainstream sich der neoklassischen Annahmen bediene, wenn auch eklektisch. Die neoklassischen Prämissen, die er benennt, finden sich alle in der bis hierher aufgeführten Aufzählung in direkter oder indirekter Form

---

<sup>41</sup> Der Begriff des *homo oeconomicus* wurde nicht von einem Ökonomen erdacht, sondern vermutlich erstmals von dem deutschen Philosophen, Psychologen und Pädagogen Eduard Spranger in dem für eine Festschrift verfassten Beitrag „Lebensformen“ von 1914 verwendet, in der er „das Ökonomische“ analysiert. Der Idealtypus des ökonomischen Menschen zeige unabhängig von historischen und kulturellen Unterschieden „immer den selben Geistestypus“, indem er sich vom wirtschaftlichen Motiv der Nutzenmaximierung leiten lasse. Vgl. Bellmann 1999, 263. Der Sache nach wird der Typ des *homo oeconomicus* bereits in der ökonomischen Klassik vermutet (z.B. Schad 2014, 23ff.). Auch Hayek hat ihn dort entdeckt, nämlich bei John Stuart Mill.

<sup>42</sup> Streissler unterscheidet unter dieser Prämisse zwischen drei Etappen der Neoklassik: Die eigentliche Neoklassik reiche von 1871/74-1936/1950, die anschließende, von Solows Wachstumstheorie eingeleitete Etappe bezeichnet er als „Neo-neoklassik“ und die mit Stigler, Akerlof, Brunner und Meltzer in den 1960/70ern einsetzenden und an Informationsproblemen und Transaktionskosten ausgerichteten Überlegungen leiten für ihn die Phase der „Neo-neo-neoklassik“ ein (ebd.).

wieder: (1) Schwerpunktsetzung auf Ressourcenallokation zu einem gegebenen Zeitpunkt, (ii) Akzeptanz des Utilitarismus, (iii) Fokussierung auf Marginalbetrachtungen, (iv) Annahme weitreichender Rationalität, (v) methodologischer Individualismus und (vi) allgemeines Gleichgewicht (Colander 2000, 134f.).

Mit dieser Perspektive hat Colander implizit einen wichtigen Fingerzeig darauf geliefert, dass es kein trivialer Aspekt für die Beurteilung eines Ansatzes als neoklassisch oder nicht-neoklassisch sein kann, ob das Ensemble der genannten Annahmen erfüllt sein muss oder ob eine oder mehrere Hypothesen bereits hinreichen. Relevant wird dies beispielsweise bei der Einordnung der von einigen gern als heterodox bezeichneten Österreichischen Schule der Nationalökonomie, die sich auch in ihrem Selbstbild als Gegner der Neoklassik versteht. Ist man der Auffassung, dass die Übernahme der Kernannahmen nicht vollständig sein muss, um einen Ansatz als Neoklassik einzustufen, bewahrt auch der Zweifel an der Existenz von sicherem Wissen und vollkommener Information die Österreicher nicht davor, als Neoklassiker bezeichnet werden zu dürfen, denn allein schon die Erfüllung des Kriteriums des methodologischen Individualismus wäre hinreichend.<sup>43</sup>

Wenn es kein festes Bündel von Grundannahmen gibt, entsteht das Problem, dass die Neoklassik mit den genannten Annahmen als Kern unmöglich axiomatisch aufgebaut sein kann, denn das Axiomensystem enthielte redundante Elemente, was der formalen Anforderung an den Aufbau eines axiomatischen Systems widerspricht.

Geht man dagegen davon aus, dass alle Kernannahmen in dem betreffenden Ansatz notwendig Anerkennung finden, fällt – um beim Beispiel zu bleiben – die Österreichische Schule aus der Neoklassik zwar heraus, mit ihr aber wahrscheinlich eine ganze Reihe weiterer Theorien des Mainstreams, so dass man zwar eventuell eine streng axiomatisierte Neoklassik, aber zugleich (mit Colander) ein Identifikationsproblem hätte.

Unter diesen Voraussetzungen wird klar, warum die Heterodoxie der Frage der Axiomatisierung und axiomatischen Variation (Kapeller 2012) so intensiv nachgeht – ihr Hauptfeind kommt ihr sonst womöglich abhanden. Ob die Neoklassik aber überhaupt axiomatisch aufgebaut ist, wird Gegenstand eines weiteren Aufsatzes sein.

#### 2.2.4. Neoklassik als modell-orientierter Denkstil mit Immunisierungspotenzial

Die Neoklassik als Mainstream der Ökonomik zu bezeichnen, erfordert unter anderem auch, die Besonderheiten aufzuzeigen, die sie von den Nebenströmen unterscheidet. Dass sie, nach-

---

<sup>43</sup> Vgl. dazu auch Quaas 2013, insbesondere S. 15-32, wo gezeigt wird, dass Selbstbild und Fremdbild der Österreichischen Schule in der 5plus-Generation (New Austrians) nicht übereinstimmen.

dem sie bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts ein Paradigma unter mehreren war, zum „Paradigma schlechthin“ aufgestiegen sei, wird in ihrem besonderen, fest etablierten „Denkstil“ gesehen (Ötsch 2012,7). Dieser Denkstil zeichnet sich nicht schon dadurch aus, dass er Modelle benutzt, denn jede ökonomische Theorie ist eine Modelltheorie in dem Sinne, dass sie versucht, zweckgerichtete, vereinfachte Wirkungszusammenhänge abzubilden (Streissler 1980, 49). Auch die verstärkte Anwendung mathematischer Methoden kann bestenfalls als eine notwendige, nicht aber schon hinreichende Eigenschaft betrachtet werden, denn diese wird nicht nur im neoklassisch-orthodoxen Mainstream, sondern auch in etlichen der heterodoxen Nebenströme praktiziert. Das heißt wiederum, dass die Ablehnung der Mathematik kein hinreichendes und erst recht kein notwendiges Kriterium sein kann, um als heterodox zu gelten. Dies scheinen Kritiker der Neoklassik zunehmend zu erkennen, wenn sie nicht mehr auf einer generellen Ablehnung der Mathematik als „neoklassisches Instrument“ bestehen.<sup>44</sup>

Als Modelle werden von Albert ökonomische Aussagen und Aussagemengen in ganz allgemeiner Form bezeichnet, also Theorien, die in bestimmter Weise spezifiziert sind, beispielsweise durch sprachliche Vereinfachung, begriffliche Abstraktion oder eine mathematische Formgebung. Bei Anwendung dieses Modellbegriffs<sup>45</sup> würden nicht alle ökonomischen Modelle unter das Verdikt des Modell-Platonismus fallen. Es ist daher weniger die Frage einer Vorzugsstellung von Wissenschaftstheorie, die Hanno Pahl mit Bezug auf Albert aufwirft, wenn er es als problematisch empfindet,

„ab-ovo generierte Standards von Wissenschaftlichkeit unmittelbar auf verschiedenste Fachwissenschaften zu applizieren, ohne den möglichen Besonderheiten jeweiliger dortiger Wissenskulturen Rechnung zu tragen.“ (Pahl 2014, 179)

Gerade mit Bezug auf Luhmann, den Pahl hier als Kronzeugen heranzieht, kann ihre Eignung als „funktionsspezifische Reflexionstheorie“ (ebd. 180) bemüht werden, um Theorien einem Test zu unterziehen. Dies zu betonen bekommt Bedeutung vor dem Hintergrund, dass Theorien Gesetzhypothesen enthalten, deren Realitätsbezug und Informationsgehalt erst bestimmt werden müssen, bevor vorschnelle Vermutungen über den Charakter einer Theorie als vermeintlich leere Tautologie geäußert werden dürfen. Als Modell-Platonismus bezeichnet

---

<sup>44</sup> Die Österreichische Schule in ihrer 5plus-Generation benutzt aber immer noch gern das Argument der Mathematisierung der Ökonomik für ihre betonte Abgrenzung von der Neoklassik.

<sup>45</sup> Kapeller (2012, 48) fasst ein ökonomisches Modell als ein theoretisches System, „das einer übergeordneten allgemeinen Theorie (z.B. der neoklassischen) zugeordnet ist. Er hebt hervor, dass diese Bestimmung grundsätzlich kompatibel sei zu einer Reihe von anderen in der Literatur existierenden Auffassungen: (i) Modell als spezielle Theorie, (ii) Modell als Mini-Theorie und deduktives System, (iii) Modell als Geschichte mit der Struktur eines Gedankenexperiments, (iv) Modell als Laboratorium ökonomischer Theorie. Kapeller merkt an, dass (iii) und (iv) problematisch seien, weil die in ihnen enthaltene Kontrafaktik zu empirisch leeren Tautologien führe.

Albert (1998, 114) nämlich lediglich das Vorgehen der reinen Ökonomie<sup>46</sup>. Er charakterisiert dieses Vorgehen so, dass Modelle durch die Anwendung „konventionalistischer“ Strategien – und das heißt bei ihm, mit entscheidungslogischen und formalen Methoden – gegen die Erfahrung immunisiert werden, und zwar unter weitgehendem Verzicht auf die Untersuchung wirtschaftlicher Entwicklungsprozesse, kausaler Abhängigkeiten und sozialökonomischer Phänomene.<sup>47</sup>

Das wirft die Frage auf, welche Anforderungen an den erkenntnistheoretischen Unterbau der Ökonomik zu richten sind. Albert, der einen Modell-Platonismus nicht nur für die Neoklassik (als „reiner Wirtschaftslehre“), sondern auch für die „reine Wissenschaftslehre“ moniert hat, warnt vor hermeneutisch radikalisiertem Soziologismus ebenso wie vor Irrationalismus und empfiehlt für die Wissenschaftslehre der Realwissenschaften folgendes Programm:

„Eine Auffassung, die der tatsächlichen menschlichen Erkenntnissituation Rechnung trägt, muß meines Erachtens einen konsequenten Fallibilismus, der die Illusion absolut sicherer Lösungen ausschließt, mit einem kritischen Realismus, der die Möglichkeit echter, wenn auch stets revidierbarer Erkenntnis der Wirklichkeit bejaht, und einem methodischen Rationalismus verbinden, der die konstruktiven Züge der Erkenntnispraxis nicht leugnet und die kritische Prüfung ihrer Resultate akzentuiert.“ (Albert 1998, 59)

Offensichtlich wird der orthodoxen neoklassisch geprägten Ökonomik die Umsetzung eines solchen Programms von ihren heterodoxen Kritikern nicht zugetraut. Doch dies macht keinesfalls die Suche nach den Gründen für das unterstellte Versagen redundant, die wiederum damit verbunden ist, dass das Objekt der Kritik – die Neoklassik – begrifflich und inhaltlich näher zu bestimmen ist, bevor entsprechende Vorwürfe einfach als berechtigt geltend gemacht werden dürfen.

---

<sup>46</sup> Der Begriff „reine Ökonomie“ ist bei Albert als ein Synonym für Neoklassik zu verstehen. Das erschließt sich aus der Tatsache, dass er Léon Walras als Bezugsperson wählt. Walras hat in seinem Werk „*Eléments d'économie politique pure ou la richesse sociale*“ von 1874 diesen Begriff verwendet und in diesem Sinne das neoklassische Programm zumindest mitinitiiert. Um jedoch Missverständnissen der Gestalt vorzubeugen, dass Walras mit seinem Werk eine rein formale und abstrakte Theorie produziert habe, sei angemerkt, dass es sich um eine Abhandlung handelt, in der die Ausarbeitung der mathematischen Theorie des Tauschs nicht isoliert steht, sondern Walras entwickelt sie argumentativ in Auseinandersetzung mit den Tauschwertkonzeptionen der Klassik. Wie in jenen ist die ökonomische Realität der Gegenstand der Analyse. Daneben ist zu beachten, dass Walras sehr genau zwischen reiner und angewandter Theorie unterschieden hat, und man kann wohl davon ausgehen, dass ein von Leontief in Würdigung des Ansatzes von Walras wiederholt vorgebrachtes Argument seine Zustimmung gefunden hätte: Die allgemeine Gleichgewichtstheorie ist eine leere Form, die mit Daten gefüllt werden muss (vgl. Akhbar/Lallement 2011,7).

<sup>47</sup> Nur am Rande sei vermerkt, dass der Apriorismus von Ludwig von Mises diesbezüglich an erster Stelle steht. Die Mär von der angeblichen Gegnerschaft der Österreichischen Schule gegenüber der Neoklassik bekommt weitere Risse (vgl. auch Quaas 2013).

### 2.2.5. Neoklassik als ökonomische Basis des Neoliberalismus

Obwohl man, wie inzwischen selbst von seinen Kritikern akzeptiert wird, kaum von Neoliberalismus im Singular ausgehen kann,<sup>48</sup> sondern dieser in eine ganze Schar von sich zwar partiell überschneidenden, aber eben auch partiell disjunkten Neoliberalismen zerfällt, wird im Kontext der betonten Verbindung von Neoliberalismus und Neoklassik nur wenig differenziert. Beiden Begriffen geht auch durch ihre In-Bezug-Setzung der anhaftende negative Beigeschmack nicht verloren. Mit Neoliberalismus ist eine politische Philosophie gemeint, in der die ökonomische Neoklassik einen Legitimationszweck erfüllt, d.h. sie wird als in einem instrumentellen Verhältnis zur Politik stehend gedacht, durch das eine bestimmte Politik gerechtfertigt, eine andere abgewiesen werden kann. Ein Aspekt dabei ist es, die Neoklassik mit ihrer Betonung von Effizienzwirkungen der Marktlogik als eine theoretische Stütze für eine Politik zu erachten, in der eben diese Logik nicht gestört werden soll. Eingriffe der Politik in die Marktlogik – so das dem Neoliberalismus unterstellte Argument – wirken sich effizienz-mindernd aus und sollten besser unterbleiben. Im Umkehrschluss diene die neoklassische Theorie der rationalen Begründung von Privatisierung, Deregulierung, Sozialabbau und Freihandel. „Wer den Neoliberalismus bekämpfen will, muss die Neoklassik bekämpfen“, so lautet die Schlussfolgerung (Deimling 2017).

Wenn Walter Ötsch betont, dass Neoklassik und Neoliberalismus nicht identisch seien, verlegt er den Fokus auf das spezifische Marktverständnis der Neoliberalen.

„Das Kriterium, neoklassische Theorien als neoliberal zu verstehen, stellt für mich die Verwendung des Begriffs von ‚dem Markt‘ in der erwähnten Bedeutung dar. Prominente Neoklassiker, die keine Neoliberalen sind, sind Paul Krugman und Joseph Stiglitz.“ (Ötsch 2016, 109f., Fn.18)

Hauptmerkmal des neoliberalen Marktverständnisses sei es, dass von „dem“ Markt gesprochen werde wie von einem agierenden Wesen. Oetsch (ebd., 108ff.) führt den Ursprung dieses Sprechaktes auf Mises, Hayek und die Ordoliberalen zurück und will zeigen, wie der neoklassisch begründete Preismechanismus zwar ein Merkmal eines so verstandenen Marktes bleibt, aber darüber hinaus noch eine Reihe anderer Merkmale zugewiesen bekommt, die in ihrer Gesamtheit dazu führen würden, dass im Neoliberalismus jegliches Konzept von Gesellschaft verschwinde, weil „Gesellschaft“ vom „Markt“ aufgesogen werde. Als Kronzeuge wird Hayek angeführt, den Ötsch als wirkungsmächtigsten Neoliberalen einschätzt. Hayek hatte in seiner Spätschrift „Die verhängnisvolle Anmaßung: Die Irrtümer des Sozialismus“ den Be-

---

<sup>48</sup> Vgl. z.B. Plehwe/Walpen (1999). Die Autoren sehen die Zersplitterung aber nicht als Nachteil, sondern als hegemonietheoretische Stärke an, solange noch einheitliche Prinzipien auftreten würden. Vgl. dazu auch Quaas (2019, 28ff.).

griff der Gesellschaft eine Verlegenheitsbezeichnung genannt, die man benutze, wenn man nicht genau wisse, wovon man eigentlich spreche. Für Ötsch ist mit diesem Verlust der Gesellschaft als eigenständiger Domäne klar, wie das Politikverständnis der Neoliberalen aussieht: „Sie muss ‚dem Markt‘ gehorchen.“ (Ebd., 111) Ähnlich entwirft Karl-Heinz Brodbeck (2015, 37ff.) am Beispiel von Mises, wie in dessen Theorie des menschlichen Handelns von 1940 der Markt zu einem handelnden Subjekt stilisiert wird, das durch seine anonyme Koordinationstätigkeit Sinn und Ordnung stiftet. Wenn in der Folge der Markt als ein Begriff gesehen wird, der in der neoklassischen Theorie nicht überzeugend definiert sei (Ötsch 2015, 10) kommt aber schon der Verdacht auf, dass dies ein wenig auch einer Gegnerschaft zu abstrakten Begriffen in der Ökonomik entspringt.

In weiteren Überlegungen spielt das Verhältnis von Neoklassik und Neoliberalismus ebenfalls eine Rolle. Neben vielen Übereinstimmungen zwischen beiden wird eine „deutliche Distanz“ (Ptak 2017, 26) entdeckt. So stehe der Neoliberalismus in einem zweifachen Widerspruch zur Neoklassik, insbesondere zu deren technisch-organisatorischen Effizienzverständnis. Erstens habe der Neoliberalismus im Zuge des von Gary Becker propagierten ökonomischen Imperialismus eine neue Rechtfertigungsstrategie für den Markt entwickelt. Wenn nämlich unterstellt wird, dass alle sozialen Interaktionsbereiche durch präferenzen- und nutzungsgesteuerte Individuen gesteuert werden, deren unterschiedliche Interessen wie im Tauschmodell aufeinander treffen, dann kann man zwar nicht ausschließen, dass es das von Neoklassikern zugestandene Marktversagen gibt, aber dieses Versagen könne nicht mehr durch eine adäquate Politik korrigiert werden, da die Politik aufgrund der analog dem homo oeconomicus agierenden Akteure ein analoges Versagenspotenzial aufweise. Ergo könne man auch gleich auf den Marktmechanismus zurückgreifen, der wegen seines preisgesteuerten Informationssystems gesellschaftliche Belange besser koordinieren könne. Zweitens stehe die als messbar unterstellte neoklassische Wohlfahrtsfunktion, in der die Einzelnutzen in irgendeiner Weise zu einer Art Gesamtnutzen oder Gesamtwohl aggregiert werden, dem Wertesystem des Neoliberalismus, das von einem strikten Individualismus ausgeht gegenüber. Ptak resümiert:

„Die *reine* Theorie der Neoklassik taugt deshalb nicht für das Kernanliegen des Neoliberalismus, eine schlüssige Weltanschauung zur Verteidigung des freien Marktes zu formulieren.“ (Ebd., 30, *kursiv* im Orig.)

Dem kann man insoweit zustimmen als hier wenigstens eine winzige Erklärung dafür aufscheint, warum Neoliberale wie Hayek und mit ihm die 5plus-Generation hartnäckig behaupten können, anti-neoklassisch zu sein. Für den Neoliberalismus spricht das allerdings nicht,

denn es fehlt der von dieser spezifischen Gruppe der Neoliberalen an die Stelle der neoklassisch begründeten Markteffizienz gesetzten Marktphilosophie (von einer wirklichen Logik der Begründung mag man gar nicht sprechen) die ökonomisch-sachliche Fundierung. So ist dann auch die Einschätzung nicht mehr völlig abwegig, dass durch den Neoliberalismus – statt die Marktprozesse tatsächlich zu analysieren – „der Markt“ als „Quasi-Gott“ (Ötsch 2016) wie eine Monstranz vor sich hergetragen wird. Die neoklassische Wirtschaftstheorie stört dabei nur.

### 3. Vorläufige Bilanz der Pluralismusdebatte

Eines sticht sofort ins Auge, wenn man die verschiedenen Verwendungen des Begriffs Neoklassik Revue passieren lässt. Einige von ihnen legen ein Verständnis von Neoklassik nahe, das, wenn man die Kritik daran umsetzen wollte, zu einer pauschalen Ablehnung großer Teile der Ökonomik führen würde – eine Konsequenz, die sich letztlich nicht mit dem eingeforderten Pluralismus verträgt.

Andere sind insofern gegenstandslos, als die an den Pranger gestellte Neoklassik nicht so statisch ist, wie ihr unterstellt wird. Sie befindet sich selbst in permanenter Veränderung und man hat es konzeptimmanent auch mit einer kritisch-reflexiven Variante zu tun. Innerhalb dieses Forschungsprogramms werden die Herausforderungen angenommen und zugleich die Leistungsfähigkeit der allgemeinen Gleichgewichtstheorie einem Test unterworfen. Eine herausgehoben gute Zielscheibe für Kritik stellt sie jedenfalls auf diese Weise nicht dar, verschwimmen ihre Konturen doch im Meer der aktuell relevanten ökonomischen Theorien.

Sich auf die Neoklassik als Hauptfeind zu stürzen, bedeutet für die Heterodoxie also durchaus auch, sich ein wenig in der Rolle des Don Quichote zu bewegen, der gegen Windmühlen kämpft. Das schließt andererseits nicht aus, jeweils genau hinschauen zu müssen, was genau thematisiert wird, wenn heterodoxe Kritik an einem als neoklassisch spezifizierten Ansatz vorgebracht wird. Ob und wie die Kritik zu akzeptieren ist, kann nicht jenseits wissenschaftstheoretischer Kriterien entschieden werden.<sup>49</sup>

An dieser Stelle soll noch ein abschließender Blick darauf geworfen werden, zu welchen Resultaten die nunmehr seit zwei Jahrzehnten geführte Pluralismusdebatte bisher gekommen ist.

---

<sup>49</sup> In diesem Beitrag ist nicht der Raum, sich detailliert mit dieser Frage auseinanderzusetzen. Eine Form, unter der ein von Seiten der Heterodoxie gegen die Neoklassik wissenschaftstheoretisch geführter Frontalangriff versucht wurde, wird Gegenstand einer weiteren Arbeit sein.



### *3.1. Gegenseitige Wahrnehmung von Orthodoxie und Heterodoxie*

Ungeachtet der in 1.2. beschriebenen Schwierigkeiten, Orthodoxie und Heterodoxie klar auseinanderhalten zu können, bleibt es von Interesse herauszufinden, in welcher Weise sich die beiden Gruppen gegenseitig wahrnehmen. Unter einem eher qualitativen Aspekt betrachtet, weisen die bisherigen Überlegungen in die Richtung, dass es sich um ein Verhältnis der gegenseitigen Nicht-Achtung bzw. Verachtung handelt. Es ist durchaus nicht nur die von Heterodoxen beklagte Hochmütigkeit des Mainstreams, der hier zu erwähnen ist. Das „negative campaigning“ durch zumindest einige Vertreter der heterodoxen Bewegung schildert ein sich betroffen Fühlender, der zudem generelle Kritik an der Einordnung in Denkschulen übt, ironisierend so:

„Wenn ich die Zuordnung richtig verstehe, gehöre ich zum Team der Mainstream-Ökonomen und das ist schlecht. Denn glaubt man den Artikeln, Tweets oder sonstigen Äußerungen, bin ich damit ein geistig eingeschränkter, ideologisch verbohrtter Betonkopf, der den Schuss nicht gehört hat. Ich glaube, dass Menschen ausschließlich eigennutzorientiert sind, der Markt immer zu einem effizienten Ergebnis führt, ich leugne die Möglichkeit von Banken, Giralgeld zu schöpfen, Umweltprobleme sind mir völlig unbekannt.“ (Becker 2017)

Kaum einer dieser Vorwürfe habe Entsprechungen in der alltäglichen Erfahrung, so dass darin der Grund vermutet wird, warum das Eingehen auf die Kritik von Seiten des Mainstreams nicht sonderlich ausgeprägt sei (ebd.). In einer Replik auf Becker wird durch eine Vertreterin der Pluralen Ökonomik der Ball entsprechend zurückgespielt. Entgegen Beckers Vorstellung verbringe man „nämlich keinesfalls den lieben langen Tag damit, über den bösen Mainstream zu lamentieren, Predigern einfacher Wahrheiten zu huldigen oder Forscher\*innen feinsäuberlich in Kategorien einzusortieren“ (Strunk 2017). Auch wenn hier das Prinzip der Übertreibung benutzt wird, um etwas ad absurdum zu führen, was durchaus einen richtigen Kern hat, ist nicht zu übersehen, dass in der Auseinandersetzung mit der Neoklassik die Denkweise sich dahingehend zu ändern scheint, dass stigmatisierende Konfrontation besser zu vermeiden wäre, weil sie erkennbar nicht zielführend ist. Sich auf die eigentliche Aufgabe zu konzentrieren, heißt eben vielleicht auch, die eigene Pluralismusvorstellung neu justieren zu müssen. Auf jeden Fall hat man den Eindruck, dass nun zumindest von einem Teil der Pluralismusbewegung ein entgegenkommenderer Ton angeschlagen wird als noch vor einigen Jahren.

„Pluralismus bedeutet für uns dabei nicht die einseitige Betrachtung heterodoxer Perspektiven, sondern die multiparadigmatische Einbeziehung geeigneter Denkschulen nach dem Motto ‚fit for purpose‘. Um es noch einmal ganz deutlich zu sagen: Wir wenden uns gegen alle ‚ideologisch verbohrtten Betonköpfe‘ – auch gegen heterodoxe. Somit ist auch ‚der Mainstream‘ kein Feindbild per se, sondern ein Teil der pluralen Ökonomik.“ (Ebd.)

Dass die Plurale Ökonomik allen Grund zur vertieften Selbstreflexion habe, wird auch in Thieme (2018) betont, wobei der Autor allerdings etwas anderes im Auge hat. Es stört ihn, wenn der gesamte Mainstream als neoklassisch bezeichnet wird, weil sich dann niemand im Detail von der Kritik durch die Plurale Ökonomik angesprochen fühlen müsse. Der Mainstream resp. die Standardökonomie sei breiter als es die stereotype Bezeichnung „neoklassisch“ hergäbe. Jenseits dieser Begriffshubereien sieht Thieme in inhaltlicher Hinsicht allerdings wenig Grund zum Einlenken. Ein Aufeinander-Zugehen Heterodoxer und Orthodoxer, das von anderen Vertretern der Pluralen Ökonomik zumindest als aussichtsreich für die Lösung von Problemen gesehen wird, erscheint ihm eher suspekt und er resümiert argwöhnisch und sarkastisch einen Stillstand der pluralen Bewegung:

„‘Der Mainstream‘ hat gelernt, sich irgendwie mit ‚den Pluralos‘ zu arrangieren, und die Auseinandersetzung erfolgt auch nicht mehr in der konfrontativen Schärfe wie in der Vergangenheit (was durchaus positiv zu werten ist). Es gibt ‚Sofagespräche‘, der Treff mit dem (überwiegend männlichen) ‚Mainstream‘-Prof. geriert sich zum ‚social happening‘. Dieses lässt wohlige Zufriedenheit darüber entstehen, wie gut mensch sich doch irgendwie versteht und wie gut es war, einmal über Pluralität und so gesprochen zu haben.“ (Thieme 2018)

Ein weiteres Problem mangelnder Wertschätzung besteht darin, dass dies kein Alleinstellungsmerkmal für das Verhältnis zwischen Heterodoxen und Orthodoxen darstellt. Infolge der internen Heterogenität beider Gruppen treten regelmäßig auch innere Rivalitäts-, Macht- und Ignoranzattitüden auf. Vor jeder qualitativen Wertung der gegenseitigen Wahrnehmung sollte daher die Frage nach Sichtbarmachung der gegenseitigen Be-Achtung beantwortet werden. Dem wird seit einiger Zeit unter einem quantitativen Aspekt nachgegangen. Eine Methode, die Wahrnehmung von Positionen zu messen, die dem eigenen Standpunkt gegenüber äußerlich, fremd oder feindlich sind, besteht darin, die gegenseitige Zitierhäufigkeit zu ermitteln.<sup>50</sup> Dobusch und Kapeller haben das gegenseitige Zitationsverhalten in den jeweils Top-Ten der heterodoxen und orthodoxen Journale<sup>51</sup> analysiert und kommen für das Jahr 2007 zu dem Ergebnis, dass diesbezüglich eine deutliche Asymmetrie vorliegt.

---

<sup>50</sup> Es geht hier nicht um eine Diskussion der Fragwürdigkeit der bibliometrischen Messung des „citation impact“, obwohl einige der damit verbundenen Aspekte – z.B. Zitationskartelle, Seilschaften bei der Annahme von Publikationen, Insistieren auf dem richtigen „Stallgeruch“ der Autoren – auch für die Pluralismusdebatte Bedeutung haben, sondern nur darum, wie oft Orthodoxes in heterodoxen Zeitschriften zitiert wird und vice versa.

<sup>51</sup> Die Unterscheidung zwischen orthodoxen und heterodoxen Journalen und einem getrennten Ranking ist von Seiten der Heterodoxie eingeführt worden, um einer prinzipiellen Unterschätzung der Qualität heterodoxer Forschungsleistungen entgegenzuwirken. Vgl. dazu exemplarisch Lee/Grijalva/Nowell (2010).

„Die untersuchten heterodoxen Journale zeigen sich überaus interessiert an Beiträgen aus der Mainstream-Ökonomie, sie sind daher *theoretisch offen*. Die Daten zeigen freilich auch, dass dieses Offert von der Gegenseite beinahe gänzlich ausgeschlagen wird, Mainstream-Journale sind *theoretisch geschlossen* und zeigen kaum Neigung zu paradigmengreifender Pluralität.“ (Dobusch/Kapeller 2009, 150, *kursiv im Orig.*)

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommen Glötzl/Aigner (2018), die das am Beispiel einer Fallstudie für drei Wiener akademische Institutionen mit ökonomischem Profil zeigen, von denen zwei eher dem Mainstream, eine der Heterodoxie zuzuordnen ist.

“The results from the case study show that articles published in orthodox journals barely cite articles in heterodox journals. In contrast, articles published in heterodox journals cite heterodox journals more frequently; nevertheless, more references in heterodox articles are to orthodox than heterodox journals.” (Ebd., 222)

Da der Schwerpunkt des heterodoxen Zitierverhaltens aber eindeutig auf der Heterodoxie liegt, verweisen sie zusätzlich auf ein Phänomen, das von Dobusch/Kapeller (2012<sup>1</sup>) als „Paradigmatic self-marginalization“ bezeichnet wurde und ein ungenügendes Netzwerkverhalten der Heterodoxen anmahnt, wenn es gilt, das Muster „Orthodoxer Kern – Heterodoxe Peripherie“ aufzubrechen. Wenn ein unvoreingenommenes Aufeinander-Zugehen aber weder zwischen den unterschiedlichen Bereichen der Peripherie noch gegenüber dem Kern sonderlich ausgeprägt ist – von einigen Grenzgängern (Dissentern) einmal abgesehen – dann stellt sich die Frage auch für die Heterodoxie, wie ernst es ihr mit ihrem Bekenntnis zu Pluralismus eigentlich ist.

### ***3.2. Wie pluralistisch ist die Heterodoxie?***

Colander (2014) spricht von einem falschen Typus des Pluralismus, wenn dieser nur disziplinär ausgerichtet sei. Insbesondere was die Ökonomik angehe sei es ein verfehltes Anliegen, lediglich auf eine pluralistischere ökonomische Profession zu orientieren. Sein Blick ist darauf ausgerichtet, Pluralismus und Ökonomik aus einer stärker sozialwissenschaftlichen Perspektive heraus zu denken und er verspricht sich einen positiven Effekt daraus, sozialwissenschaftliche Disziplinen mit ganz unterschiedlichen Methodologien in einem heterodoxen Ansatz zusammenzubringen. Gleichwohl sieht er die jeweilige relative Isoliertheit als ein Problem an, das er durch eine Metapher verdeutlicht:

“The problem is that different methodological approaches are bunched, with sociologists following quite different methodologies than economists, who in turn follow quite different methodologies than behavioral psychologists, anthropologists and historians. In short, there is pluralism in the social sciences, but it is a dysfunctional pluralism. It is as if you poured the

flour, milk and eggs into a cake tin, and threw it into an oven without even stirring, let alone blending the ingredients.” (Ebenda, 517).

Wie der “Kuchen” dennoch gelingen könnte, dazu macht Colander einen konkreten Vorschlag, der an der akademischen Ausbildung ansetzt. Er plädiert für eine bessere Verzahnung der Sozialwissenschaften untereinander. Für die akademische Ausbildung schlägt er ein für alle verbindliches gemeinsames Curriculum vor.

Es ist natürlich eine schöne Vision, dass gebildete Absolventen sämtlicher sozialwissenschaftlichen Studiengänge die Hochschulen mit einem Abschluss verlassen würden, dank dem sie alle auf einer gemeinsamen Basis diskutieren könnten. Diese Einheit in der Vielfalt hat aber einen Preis, der wahrscheinlich zu hoch ist. Die Spezifik eines Ökonomen, Soziologen, Politikwissenschaftlers, Historikers usw. muss in den entsprechenden Studiengängen unmissverständlich zum Tragen kommen, wenn man sich nicht dem Vorwurf des Etikettenschwindels aussetzen möchte. Es spricht überhaupt nichts dagegen, interdisziplinäre Studienprogramme anzubieten, die dann aber ein damit einhergehendes variierendes Berufsbild auch deutlich machen müssen. Am Beispiel der Volkswirtschaftslehre hat Achim Wambach ein damit verbundenes Problem deutlich gemacht, wenn er schon für diese eine Disziplin die Forderungen der Pluralen Ökonomik nach größerer Diversität, in diesem Fall nach mehr theoriehistorischer Ausbildung, in einem Interview für „Welt am Sonntag“ brüsk zurückweist. Die Reaktivierung alter Denkschulen würde bei der Lösung aktueller Probleme nicht weiterhelfen, sondern dafür brauche man eine ordentliche ökonomische und ökonometrische Ausbildung.

„Wenn die Studenten Ringvorlesungen dazu organisieren, um die historischen Denkschulen besser zu verstehen, dann finde ich das sinnvoll. Aber sie sollten nicht glauben, dass dies das Rüstzeug ist, mit dem sie später im Wirtschaftsministerium oder bei der Europäischen Zentralbank arbeiten werden.“ (Wambach in: Gersemann/Grabitz 2018)

Auch wenn Vertreter der Pluralen Ökonomik eine solche Ansicht geschickt kontern,<sup>52</sup> wird das Urteil von Wambach wohl mehr oder weniger der Meinung der Mehrheit der Ökonomen entsprechen. Insofern trifft hier sicher das Sprichwort zu, dass weniger manchmal mehr ist. Wenn von Seiten der Pluralen Ökonomik formuliert wird, dass man erst zufrieden sei, „wenn Fächer wie Wissenschaftstheorie und Dogmengeschichte keine Add-ons in der Freizeit sind,

---

<sup>52</sup> Vgl. Richter/Vetter (2018). Die Autoren bringen ein aufschlussreiches Gegenbeispiel aus dem Bereich der Finanzen. So habe Adair Turner, der während der Lehmann-Pleite Vorsitzender der britischen Finanzmarktaufsichtsbehörde war, bekannt, dass er erst Jahre später durch die Lektüre von Knut Wicksells „Geldzins und Güterpreise“ aus dem Jahr 1898 verstanden habe, wie Geld und Geldschöpfung funktionieren. Mitarbeiter der Bank von England hätten 2014 in einer hauseigenen Publikation darauf hingewiesen, dass derartige Zusammenhänge in den meisten Lehrbüchern nicht richtig dargestellt würden.

die auf die Initiative von Studierenden zurückgehen, sondern Teil des Curriculums werden“ (Strunk 2017), ist das eine als realisierbarer einzuschätzende Forderung, die hier und da auch schon erfüllt wird.<sup>53</sup>

Zweifel daran, dass der Pluralismus der Heterodoxie echt sei, sind in massiver Form von Jeroen van Bouwel (2004) vorgebracht worden. Er macht die Pionierarbeiten von Tony Lawson zur Begründung des Pluralismus zum Gegenstand der Kritik. Dazu resümiert van Bouwel (ebd. 300f.) zunächst den Ausgangspunkt, der bei Lawson (1997) als Kritik an der Mainstream-Ökonomik gesetzt worden war (vgl. Abschnitt 1.1.). Van Bouwel bezweifelt, dass Lawsons Ansatz zu einer besseren Ökonomik als der kritisierten führt und untersetzt dies am Beispiel des von Lawson behaupteten epistemischen Trugschluss, dem die Mainstream-Ökonomen angeblich erlegen seien. Lawson setzt zur Vermeidung des epistemischen Trugschlusses auf eine spezifische Sozialontologie, in der die These zentral verankert ist, dass menschliches Wahlverhalten nicht deterministisch im Sinne des Rationalitätskalküls, sondern frei sei und daher andere Analysemethoden erfordere als sie der Mainstream präferiere. Nach Auffassung von van Bouwel (ebd., 303ff.) werden damit vorgefasste Meinungen über die Ontologie zu voreilig aufgezwungen, während es doch die Aufgabe der Sozialwissenschaften sei, die „Natur“ der sozialen Wirklichkeit zu untersuchen. Da die vom Kritischen Realismus Lawsonscher Prägung getroffene ontologische Entscheidung sich auf die methodischen Optionen auswirke, spricht van Bouwel nun seinerseits von einem Trugschluss, den er Lawson attestiert und in Anlehnung an Hans Wade ontologischen Trugschluss nennt. Er warnt davor, eine a priori ontologische Haltung einzunehmen, die erkenntnistheoretische und methodische Fragen in ontologische umsetzt oder sie darauf reduziert.

Lawsons strikte Zurückweisung der Erklärungsmethoden des Mainstreams wird daher von van Bouwel nicht als ein guter Ausgangspunkt für eine Suche nach möglichen Kompatibilitäten zwischen Orthodoxie und Heterodoxie erachtet. Er vermutet darin vielmehr eine Motivation Lawsons, die eigene Sichtweise nicht als eine zu prüfende Alternative, sondern als definitiv überlegen auszuweisen. Das wäre aber alles andere als eine plurale Perspektive und würde geradewegs in theoretischen Monismus führen. Selbsternannte Pluralisten, zu denen er Lawson zählt, hätten nicht die Absicht, zu komplementieren, sondern zu substituieren. Damit

---

<sup>53</sup> Manchmal kehrt sich die Geschichte aber auch um: An der Universität Leipzig ist die Dogmengeschichte von jeher Teil des Curriculums der Ökonomenausbildung gewesen. Vor, aber auch nach der Neugründung der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät im Zuge der Wiedervereinigung war sie ein Pflichtfach für angehende diplomierte Ökonomen resp. Volks- und Betriebswirte. Erst mit der Einrichtung der modularisierten Studiengänge durch den Bologna-Prozess wurde sie in den wahlobligatorischen Teil abgeschoben. Wissenschaftstheorie wurde im Bachelorstudiengang Wirtschaftswissenschaften ebenfalls wahlobligatorisch angeboten. Mit dem altersbedingten Weggang der entsprechenden Hochschullehrer sind die Fächer – zum Teil gegen den Protest der Studierenden – aus dem Curriculum verschwunden.

sei die paradoxe Situation entstanden, dass auf der einen Seite der dem Mainstream vorgeworfene Monismus längst gescheitert sei und den Mainstream pluraler gemacht habe, während auf der anderen Seite der Pluralismus Lawson'scher Prägung weniger plural sei als deklariert. Damit wirft van Bouwel das Problem eines strategischen Pluralismus auf. Die Tugenden des Pluralismus würden nur deklariert, um die eigene Opposition zu legitimieren. Sollte man selbst zum Mainstream werden, würde das Gerede vom Pluralismus rasch verstummen.

Derartig harte Vorwürfe entsprechen natürlich nicht dem Selbstbild der Vertreter der Pluralen Ökonomik, die sich einem echten Pluralismus verpflichtet fühlen. Auch Lawson weist die Kritik zurück. In seinem 2015 veröffentlichten Buch „Essays on: The Nature and State of Modern Economics“, das eine Sammlung von Aufsätzen darstellt, die er in mehr als zehn Jahren verfasst hat, geht er auf einige seiner Kritiker ein, hat aber vorrangig das Ziel, noch einmal eine kohärente und integrierte Gesamtdarstellung seiner Position zu liefern (Lawson 2015<sup>1</sup>, 13). Zwar haben sich über die Jahre hinweg die Termini geändert, z.B. wird weniger von Neoklassik und Mainstream und stattdessen mehr von Modern Economics geredet. Aber in der Sache, nämlich an der Darstellung von deren charakteristischen Merkmalen, hat sich nicht viel geändert. Ganz deutlich wird das in einem ebenfalls 2015 publizierten Artikel, in dem Lawson 20 Irrtümer diskutiert, denen Ökonomen – sowohl orthodoxe als auch heterodoxe – aufsitzen würden. Irrtum Nummer 9 bestünde darin, dass man die Unterscheidung zwischen Mainstream und Heterodoxie auf die falschen Ursachen zurückführen würde:

*“The division between modern mainstream economics and heterodox alternatives rests fundamentally on competing substantive and policy claims.*

*It does not. The division rests ultimately on very different ontological presuppositions (preconceptions, often implicit and unexamined, about the nature of social reality) combined with the fact that heterodox, but not mainstream, economists embrace pluralistic stances at the level of method.” (Lawson 2015<sup>2</sup>, 199f.)*

Hier schimmern zwei dem Mainstream unterstellte Merkmale durch, erstens der epistemische Trugschluss sowie zweitens eine monistische Methodologie, die im Aufsatz „The nature of heterodox economics“ (2006) in Zurückweisung eines „Changing face of mainstream“ (Colander e.al. 2004) so charakterisiert wurde:

*“But it remains the case that these and all other widely sanctioned examples of ongoing change, diversity, novelty, complexity, evolution and multi-dimensionality, etc., are occurring within the framework of formalistic modelling. The insistence on mathematical – deductive modelling prevails in all cases; the essential feature of the recent and current mainstream remains intact.” (Lawson 2006, 491)*

Lawson betont unermüdlich die vermuteten Grenzen des Mainstreams, ohne sich auf deren (sicher begrenzten) Möglichkeiten einzulassen. Die Kritiker fordern daher zu Recht, dass, wenn die Heterodoxie ernsthaft an mehr Pluralismus interessiert sei, sie auch sicherstellen müsse, dass sie jenseits von stereotypen Vorurteilen halbwegs auf dem Laufenden bezüglich der Orthodoxie bleiben müsse.

### ***3.3. Arbeitsergebnisse der Pluralen Bewegung***

Es wäre indes nicht fair, den Vertretern der Pluralen Ökonomik vorzuwerfen, dass sie ihre Ziele nicht ernsthaft verfolgen würden. Aus einer anfänglichen Protestbewegung ist zumindest partiell ein harter Kern hervorgegangen, der zu einer Arbeitsbewegung insofern wurde, als die inhaltlichen Punkte des Protestes nicht mehr nur einfach genannt werden, sondern zunehmend das Ziel empirischen Belegs und theoretischer Erörterung verfolgt wird. Einige konkrete Beispiele für den deutschsprachigen Raum sollen herausgegriffen werden, um zu demonstrieren, welche Projekte dazu in Angriff genommen wurden. Sie beziehen sich auf den versuchten Nachweis, dass die akademische Landschaft in Forschung und Lehre neoklassisch unterwandert sei, was noch einmal unterstreicht, dass trotz einiger inzwischen wahrnehmbarer Rückzugsgefechte und Relativierungen der Hauptfeind der Heterodoxie nach wie vor in der Neoklassik zu suchen ist.

Um den massenhaft vorgebrachten Vorwurf erhärten zu können, dass die ökonomische Lehre besonders auf dem Gebiet der Volkswirtschaftslehre zu einseitig auf den neoklassischen Mainstream ausgerichtet ist, wurde systematisch die einschlägige Lehrbuchliteratur analysiert. In einem von Till van Treeck und Janina Urban (2017) herausgegebenen Sammelband rezensieren 20 der Heterodoxie nahestehende Autoren fast ebenso viele Lehrbücher, davon einige mehrfach. Es handelt sich zum größten Teil um einflussreiche Lehrbücher zur Mikroökonomie, Makroökonomie und Außenwirtschaftstheorie. Das Anliegen der Rezensenten ist zweifellos legitim – sie unterziehen wissenschaftliche Lehrwerke der Kritik. Resümierend berichten van Treeck/Urban an anderer Stelle über das Ergebnis:

„In vielen Lehrbüchern geht es nicht etwa darum, konkurrierende Paradigmen mit unterschiedlichen Perspektiven auf wirtschaftliche Zusammenhänge zu würdigen. Vielmehr wird den Leser\*innen suggeriert, es gebe eine einheitliche ökonomische Denkweise, eine allgemein gültige ökonomische Methode, die auf alle wirtschaftswissenschaftlichen – und prinzipiell alle sozialwissenschaftlichen – Themenbereiche gleichermaßen angewendet werden kann und sollte. Dabei werden wissenschaftliche und gesellschaftliche Kontroversen ausgeblendet und wirtschaftspolitisch relevante Behauptungen wie etwa zu den Vorteilen des Freihandels, dem Verhältnis zwischen Effizienz und Gleichheit, den Wirkungen eines Mindestlohnes oder der Staatsverschuldung als scheinbar objektive Gesetzmäßigkeiten dargestellt.“ (van Treeck/Urban, 2018)

Dieses Ergebnis ist in gewisser Weise paradox. Während in „normalen“ Rezensionen in der Regel Vorzüge und Nachteile einer wissenschaftlichen Abhandlung erwogen werden, ist hier der Tenor eindeutig ablehnend. Das ist natürlich nicht wirklich verwunderlich, denn man wollte ja die Einseitigkeit und die „blinden Flecken“ der Mainstream-Lehre belegen. Gerade Heterodoxe, die der Neoklassik immer mal wieder vorwerfen, dass aus ihren Schlussfiguren nichts anderes herauskommt als in den Prämissen schon drinsteckt, haben nun ein Eigentor geschossen. Im Unterschied zur Logik, wo durch deduktives Schließen aus den Prämissen etwas herausgeholt werden kann, was man so vorher noch nicht weiß, wirken „Beweisverfahren“, die eine Hypothese nicht mehr überprüfen, sondern nur bestätigen sollen, schnell zirkulär. Meines Wissens ist der Sammelband seinerseits keiner Rezension unterzogen worden, was wiederum für eine gewisse Ignoranz der Rezensierten oder der in ihrem Geiste Lehrenden spricht, aber eine sachliche Besprechung hätte sicher herausstellen können, dass man aus den meisten der rezensierten Bücher eine Menge über Ökonomie lernen kann. Ganz zu schweigen davon, dass der Erfolg jener unter ihnen, die inzwischen zu echten Klassikern geworden sind, sicher Gründe hat, die sich wahrscheinlich nicht vollständig auf eine neoklassische Verschwörung zurückführen lassen. Auch hier gilt: Habent sua fata libelli.

Wesentlich subtiler und zugleich nicht nur in negativer Abgrenzung zum Mainstream geht das Projekt „Exploring Economics“<sup>54</sup> des Netzwerkes Plurale Ökonomik vor. Es handelt sich um eine international vernetzte digitale Open Access Lern- und Studienplattform. Hier wird dem Gedanken des Pluralismus in vorbildlicher Weise Rechnung getragen, indem unterschiedliche ökonomische Schulen und Ansätze zum Erkunden und Vergleichen in von unterschiedlichen Autoren verfassten Beiträgen dargestellt werden. Die Neoklassik kommt als eine Variante genauso vor wie andere Ansätze und es wird versucht, Verbindungen zwischen ihnen herzustellen, die für das Verständnis der Wirtschaft als Subsystem der Gesellschaft hilfreich sind. Dazu gibt es zahlreiches ergänzendes Material, das ständig erweitert wird. Benutzer der Seite können Material vorschlagen, sie können in verschiedenster Form an der Plattform mitarbeiten und auf diese Weise Teil der pluralen Bewegung werden, immer unter dem Ziel, die Ökonomik zu verändern.

Ein zentraler Punkt für die Forderung nach mehr Pluralismus ist seit Jahren die Überprüfung, wie wissenschaftliche Schaltpositionen besetzt werden. Für den akademischen Bereich geht es daher in vielen Beiträgen um eine heterodoxe Evaluierung der Besetzung von W-Stellen mit eigenständiger Lehr- und Forschungstätigkeit und der Möglichkeit, entsprechen-

---

<sup>54</sup> <https://www.exploring-economics.org/de/>



den wissenschaftlichen Nachwuchs auszubilden und heranzuziehen. Das Misstrauen gegenüber einer die Heterodoxie ausgrenzenden Berufungspraxis sitzt tief.

Eine der jüngsten einschlägigen Publikationen ist Heise/Sanders/Thieme (2017), die zu einer geradezu düsteren Einschätzung hinsichtlich der Marginalisierung der Heterodoxie im akademischen Lehrbereich kommen:

„Zu keinem Zeitpunkt konnten mehr als 10 % der volkswirtschaftlichen Professuren an deutschen Universitäten dem heterodoxen Lager zugeordnet werden. [...] Und in der zeitlichen Entwicklung kann nur eine Geschichte der weiteren Marginalisierung erzählt werden: Die Zahl der Berufungen heterodoxer Ökonomen nach den 1970er Jahren sank rapide ab, mit der Folge, dass der Bestand nach dem altersbedingten Ausscheiden der „ersten Generation“ zunehmend schrumpft. Gleichzeitig fanden heterodoxe Ökonomen im Zuge der faktischen Neugründung der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten an ostdeutschen Universitäten nach der deutschen Einheit keinerlei Berücksichtigung.“ (Ebd., 173f.)

Die Autoren schätzen die Heterodoxie daher als gegenüber der Orthodoxie „hoffnungslos unterlegen“ im Hinblick auf die Ausstattung mit ökonomischem, sozialem und symbolischem Kapital ein (vgl. ebd., 177). Im Anhang der Publikation (ebd., 183f.) befindet sich eine namentliche Liste der als heterodox eingeschätzten Professoren. Von den 57 Genannten waren zum Zeitpunkt der Datenerhebung 37 bereits im Ruhestand, inzwischen sind es noch ein paar mehr geworden. Wäre das die ganze Wahrheit, sähe es mit Pluralismus an deutschen Hochschulen in der Tat traurig aus. Was in dieser Analyse nicht sichtbar wird, sind jedoch mindestens drei Aspekte, die mit ins Kalkül zu ziehen sind. Erstens ist gesetzlich verordneter Ruhestand für die meisten Hochschullehrer nicht identisch mit dem Status „inaktiv“, den die Autoren verwenden. Zweitens gibt es viele zu eigenständiger Lehre Befähigte und/oder Befugte ohne Professorentitel: Dozenten, Privatdozenten, mit selbständiger Lehre Beauftragte, die häufig ein heterodox geprägtes Lehrangebot realisieren. Die Autoren kritisieren einerseits, dass Repräsentanten aus diesem Kreis nicht bei Berufungen berücksichtigt werden, grenzen sie andererseits im Detail aber aus ihrer eigenen Analyse bewusst aus. Drittens ist auch dann, wenn nur Professoren in der Liste Berücksichtigung finden, an deren Signifikanz zu zweifeln. Unter den als nicht-heterodox eingeschätzten (omnes determinatio est negatio!) befinden sich zweifellos auch etliche, die nach ihrer Selbsteinschätzung bzw. dem von der pluralen Bewegung aufgestellten Kriterienkatalog für Heterodoxie hier einbezogen werden müssten.<sup>55</sup>

Nicht unerheblich ist es auch, dass einige derjenigen, die von Anfang an die Kritik am Mainstream lautstark formuliert haben, inzwischen im institutionalisierten akademischen

---

<sup>55</sup> Vgl. dazu auch die Anmerkungen, die Georg Quaas (2016) bereits zu einer Studie gemacht hat, die der hier zitierten Publikation zeitlich vorgelagert war.

Wissenschaftsbetrieb festen Fuß fassen konnten. Das ist – nicht nur, aber auch – eines der Ergebnisse einer beharrlichen Aktivität der pluralen Bewegung. Aufgrund entsprechender Vernetzung und Unterstützung durch der Heterodoxie Wohlgesonnene ist es in den letzten Jahren zur Einrichtung von dem Pluralismusgedanken verpflichteten Institutionen und Studiengängen gekommen. Beispiele sind die 2014 gegründete und 2015 durch die Landesregierung Rheinland-Pfalz staatlich anerkannte Cusanus Hochschule in Bernkastel-Kues, der Masterstudiengang Plurale Ökonomik an der Universität Siegen und der Masterstudiengang Sozioökonomie an der Universität Duisburg Essen. Diese Erfolge sind beachtlich, reichen aber nicht aus, wenn man die Berufungspraxis an den Hochschulen insgesamt betrachtet. Obwohl Heterodoxe weder als dümmer noch als fauler als die mit dem Mainstream schwimmende Kandidaten einzuschätzen sind, werden ihre Publikationen und damit ihr Leistungspotenzial oftmals abschätzig behandelt oder gar nicht erst zur Kenntnis genommen, ein Problem, das sich mit der Fixierung auf die Publikation in gerankten Journalen noch verschärft hat. Der Vorschlag, ein Losverfahren für Professuren einzuführen (Peukert 2017) ist als ein fast verzweifelter Appell zu werten, bestehende Ungerechtigkeiten abzubauen oder sie doch wenigstens dem Zufall und nicht Gutachtern zu überlassen, die bei der Qualitätskontrolle eine „Schere im Kopf“ haben, die vorzugsweise auf Konformität mit dem herrschenden Kernparadigma achtet (Thielemann 2012).

Offene Fragen und Probleme gibt es daher noch immer mehr als genug, wenn es darum geht, eine in Unruhe geratene Profession zu befrieden. Die Konturen des Pluralismus zu diskutieren, ohne in ein unreflektiertes „Anything goes“ abzugleiten, wird nicht ohne einen differenzierten Dialog zwischen dem Mainstream und den Nebenströmen funktionieren.

## Literaturverzeichnis

- Akhabbar, Amanar / Lallement, Jérôme (2011): „Appliquer la théorie économique de l'équilibre général“: de Walras à Leontief, MPRA Paper 30210, <https://mpra.ub.uni-muenchen.de/30210/> (letzter Aufruf: 8.3.2020).
- Albert, Hans (1958): Das Wertproblem in den Sozialwissenschaften, in: *Swiss Journal of Economics and Statistics (SJES)*, 94 (III), S. 335–340.
- Albert, Hans (1963): Modell-Platonismus. Der neoklassische Stil des ökonomischen Denkens in kritischer Beleuchtung, in: Friedrich Karrenberg / Hans Albert (Hrsg.), *Festschrift für Gerhard Weißer*, Berlin.
- Albert, Hans (1968): Erwerbprinzip und Sozialstruktur. Zur Kritik der neoklassischen Marktsoziologie, in: *Jahrbuch für Sozialwissenschaft*, 19(1), S. 1–65.
- Albert, Hans (1989): Die Möglichkeit der Erkenntnis, in: Salamun, Kurt (Hrsg.), *Karl R. Popper und die Philosophie des kritischen Rationalismus: zum 85. Geburtstag von Karl R. Popper*, Amsterdam, S. 3–18.

- Albert, Hans (1998): Marktsoziologie und Entscheidungslogik: Zur Kritik der reinen Ökonomik, Tübingen.
- Andersson, Gunnar (1988): Kritik und Wissenschaftsgeschichte. Kuhns, Lakatos' und Feyerabends Kritik des Kritischen Rationalismus, Tübingen.
- Andersson, Gunnar (2019): Karl Popper und seine Kritiker: Kuhn, Feyerabend und Lakatos, in: Giuseppe Franco (Hrsg.), Handbuch Karl Popper, Wiesbaden, S. 717–731.
- Arrow, Kenneth J. / Debreu, Gérard (1954): Existence of an Equilibrium for a Competitive Economy, in: *Econometrica*, 22(3), S. 265–290.
- Bachmann, Rüdiger (2011): Zum Neueren Methodenstreit – Rückblick und Ausblick, in: Volker Caspari und Bertram Schefold (Hrsg.), Wohin steuert die ökonomische Wissenschaft? Ein Methodenstreit in der Volkswirtschaftslehre, Frankfurt und New York, S. 259–268.
- Bachmann, Rüdiger (2012): Über die moderne Makroökonomik, DSGE-Modelle und die Rolle von Theorie und Empirie in der VWL, in: Braunberger, Gerald (2012): Ökonomen im Gespräch (1), Fazit – das Wirtschaftsblog der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 2.5.2012, <http://blogs.faz.net/fazit/2012/05/02/oekonomen-im-gespraech-1-ruediger-bachmann-ueber-moderne-makrooekonomik-dsge-modelle-und-die-rolle-von-theorie-und-empirie-in-der-vwl-381/> (letzter Aufruf: 8.3.2020).
- Beckenbach, Frank (2019): Paradigmadominanz in der modernen Ökonomik und die Notwendigkeit eines kompetitiven Pluralismus, in: David J. Petersen e.a. (Hrsg.), Perspektiven einer pluralen Ökonomik, Wiesbaden, S. 3–24.
- Becker, Gary S. (1996): Familie, Gesellschaft, Politik – die ökonomische Perspektive, hrsg. v. Ingo Pies, Tübingen.
- Becker, Johannes (2017): Die Plurale Ökonomik setzt ihren Erfolg aufs Spiel, in: *Makronom*, 7. August 2017, <https://makronom.de/volkswirtschaftslehre-die-plurale-oekonomik-setzt-ihren-erfolg-aufs-spiel-22399>, (letzter Aufruf: 8.3.2020).
- Bellmann, Johannes (1999): Die Konstruktion des Ökonomischen bei Eduard Spranger und Theodor Litt, in: *Zeitschrift für Pädagogik*, 45(2), S. 261–279.
- Bettin, Steffen / Glötzl, Florentin / Theine, Hendrik (2019): Strategische Perspektiven für die Zukunft des Pluralismus, in: David J. Petersen e.a. (Hrsg.), Perspektiven einer pluralen Ökonomik, Wiesbaden, S. 259–279.
- Bhaskar, Roy (1979): *The Possibility of Naturalism*, London.
- Bhaskar, Roy (2008): *A Realist Theory of Science*, London / New York.
- Brodbeck, Karl-Heinz (2015): Güterbegriff und Marktbegriff. Zu den Grundlagen der Theorie des Marktes, in: Walter Ötsch e.a. (Hrsg.), Markt! Welcher Markt? Der Interdisziplinäre Diskurs um Märkte und Marktwirtschaft, Marburg, S. 27–50.
- Christiaans, Thomas (2004): *Neoklassische Wachstumstheorie. Darstellung, Kritik und Erweiterung*, Norderstedt.
- Colander, David (2000): The Death of Neoclassical Economics, in: *Journal of the History of Economic Thought*, 22 (2), S. 127–143.
- Colander, D., Holt, R. P. and Rosser, J. B. Jr (2004): The changing face of mainstream economics, in: *Review of Political Economy*, 16(4), S. 485–500.
- Colander, David (2014): The Wrong Type of Pluralism: Toward a Transdisciplinary Social Science, in: *Review of Political Economy*, 26 (4), S. 516–525.
- Cournot, Augustin (1938) : *Recherches sur les Principes Mathématiques de la Théorie des Richesses*, Paris.
- Daly, Herman (2009): Steady-State-Ökonomie – ein Wirtschaftssystem des langfristigen Gleichgewichts, in: *Zeitschrift für Sozialökonomie*, 46 (162/163), S. 39–42.
- Decker, Samuel (2017): Die Stunde der Pluralen Ökonomie, <https://www.plurale-oekonomik.de/news/singlenews/die-stunde-der-pluralen-oekonomie/82eedf3e7b391a07fe76d72cb6f01d36/>, (letzter Aufruf: 8.3.2020).

- Deimling, Daniel (2017): Wer den Neoliberalismus bekämpfen will, muss die Neoklassik bekämpfen, <https://makroskop.eu/> am 20.12.2017, (letzter Aufruf: 8.3.2020).
- Dobusch, Leonhard / Kapeller, Jakob (2009): Diskutieren und Zitieren: Zur paradigmatischen Konstellation aktueller ökonomischer Theorie, in: *Intervention* 6(2), S. 145–152.
- Dobusch, Leonhard / Kapeller, Jakob (2012<sup>1</sup>): A Guide to Paradigmatic Self-Marginalization: Lessons for Post-Keynesian Economists, in: *Review of Political Economy*, 24(3), S. 469–487.
- Dobusch, Leonhard / Kapeller, Jakob (2012<sup>2</sup>): Heterodox United vs. Mainstream City? Sketching a Framework for Interested Pluralism in Economics, in: *Journal of Economic Issues*, 46(4), S. 1035–1058.
- Ehnts, Dirk / Zeddies, Lino (2016): Die Krise der VWL und die Vision einer Pluralen Ökonomik, in: *Wirtschaftsdienst*, Heft 10, S. 769–775.
- Eucken, Walter (1943): *Die Grundlagen der Nationalökonomie*, 3. erneut durchgearbeitete Auflage, Jena.
- Faulkner, Phil / Pratten, Stephen / Runde, Jochen (2017): Cambridge Social Ontology: Clarification, Development and Deployment, in: *Cambridge Journal of Economics*, 41 (5), S. 1265–1277.
- Frey, Bruno / Humbert, Silke / Schneider, Friedrich (2007): Was denken deutsche Ökonomen? empirische Auswertung einer Internetbefragung unter den Mitgliedern des Vereins für Socialpolitik im Sommer 2006, in: *Perspektiven der Wirtschaftspolitik* 8(4), S. 359–37.
- Gadonne, Volker (2019): Karl Poppers kritischer Rationalismus heute, in: Giuseppe Franco (Hrsg.), *Handbuch Karl Popper*, Wiesbaden, S. 751–770.
- Gersemann, Olaf / Grabitz, Ileana (2018): Ökonomenverband hält Kollegen für rückwärtsgewandt, Interview mit Achim Wambach, in: *Welt am Sonntag*, online publ. am 03.06.2018, <https://www.welt.de/wirtschaft/article176907917/Denkschulen-Verein-fuer-Socialpolitik-kritisiert-Kollegen.html>, (letzter Aufruf: 8.3.2020).
- Glözl, Florentin/Aigner, Ernest (2018): Orthodox Core–Heterodox Periphery? Contrasting Citation Networks of Economics Departments in Vienna, in: *Review of Political Economy*, 30(2), S. 210–240.
- Gossen, Hermann Heinrich (1854): *Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs, und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln*, Braunschweig.
- Grimm, Christian (2016): Postdemokratie, Machtverhältnisse und Ökonomik Zur Frage der Homogenität in der deutschsprachigen Ökonomik, ICAE Working Paper Series (54), Universität Linz.
- Grimm, Christian / Kapeller, Jakob / Springholz, Florian (2014): Führt Pluralismus in der ökonomischen Theorie zu mehr Wahrheit?, in: Katrin Hirte, Sebastian Thieme und Walter Otto Ötsch (Hrsg.), *Wissen! Welches Wissen?*, Marburg, S. 147–163.
- Heise, Arne (2007): Ende der neoklassischen Orthodoxie? Wieso ein methodischer Pluralismus gut täte, in: *Wirtschaftsdienst*, 7, S. 1–8.
- Heise, Arne (2016): Pluralismus in den Wirtschaftswissenschaften – Klärungen eines umstrittenen Konzepts. Expertise für die Hans-Böckler-Stiftung, in: *IMK-Studies*, Nr. 47.
- Heise, Arne (2017): Die Ökonomik als wissenschaftliches Macht- und Schlachtfeld. Eine Analyse im Licht Bourdieus und Lakatos', in: Jens Maeße / Hanno Pahl / Jan Sparsam (Hrsg.), *Die Innenwelt der Ökonomie. Wissen, Macht und Performativität in der Wirtschaftswissenschaft*, Wiesbaden, S. 55–81.
- Heise, Arne / Sander, Henrike / Thieme, Sebastian (2017): *Das Ende der Heterodoxie? Die Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften in Deutschland*, Wiesbaden.
- Hesse, Helge (2003): *Ökonomenlexikon. Unternehmer, Politiker und Denker der Wirtschaftsgeschichte in 600 Porträts*, Düsseldorf.
- Hirsch, Clemens / DesRoches, C. Tyler (2009): Cambridge social ontology: an interview with Tony Lawson, in: *Erasmus Journal for Philosophy and Economics*, 2 (1), S. 100–122.

- Hirte, Katrin / Thieme, Sebastian (2013): *Mainstream, Orthodoxie und Heterodoxie. Zur Klassifizierung der Wirtschaftswissenschaften*, Discussion Paper, Zentrum für ökonomische und soziologische Studien (ZÖSS), Hamburg.
- Hodgson, Geoffrey / Mäki, Uksali / McCloskey, Deirdre (1992): *Plea for a Pluralistic and Rigorous Economics*, in: *American Economic Review*, 82(2), S. XXV.
- Kapeller, Jakob (2012): *Modell-Platonismus in der Ökonomie. Zur Aktualität einer klassischen epistemologischen Kritik*, Frankfurt a.M.
- Kazmierski, Ulrich (1993): *Grundlagenkrise in der Volkswirtschaftslehre*, in: *Ethik und Sozialwissenschaften*, Heft 2, S. 283–294.
- Kellert, Stephen H. / Longina, Helen E. / Waters, C. Kenneth (Hrsg.) (2006): *Scientific Pluralism*, *Minnesota Studies in the Philosophy of Science*, Bd. XIX, Minneapolis und London.
- Kuhn, Thomas S. (1974): *Logik der Forschung oder Psychologie der wissenschaftlichen Arbeit?*, in: Imre Lakatos / Alan Musgrave (Hrsg.), *Kritik und Erkenntnisfortschritt (Abhandlungen des Internationalen Kolloquiums über die Philosophie der Wissenschaft, London 1965)*, Braunschweig, S. 1–24.
- Lakatos, Imre (1974): *Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme*, in: Imre Lakatos und Alan Musgrave, *Kritik und Erkenntnisfortschritt. Abhandlungen des Internationalen Kolloquiums über die Philosophie der Wissenschaft (London 1965)*, Braunschweig, S. 89–189.
- Lawson, Tony (1997): *Economics and Reality*, London.
- Lawson, Tony (2006): *The Nature of Heterodox Economics*, in: *Cambridge Journal of Economics*, Bd. 30 (4), S. 483–505.
- Lawson, Tony (2015<sup>1</sup>): *Essays on the Nature and State of Modern Economics*, Abingdon und New York.
- Lawson, Tony (2015<sup>2</sup>): *Central Fallacies in Modern Economics*, in: *Schmollers Jahrbuch*, 135(2), S. 189–208.
- Lebaron, Frédéric (2017): *Die Welt der Wirtschaftswissenschaften. Ein „starkes Feld“ verbunden mit dem Feld der Macht*, in: Jens Maeße / Hanno Pahl / Jan Sparsam (Hrsg.), *Die Innenwelt der Ökonomie. Wissen, Macht und Performativität in der Wirtschaftswissenschaft*, Wiesbaden, S. 221–250.
- Lee, Frederic S./Grijalva, Therese C./Nowell, Clifford (2010): *Ranking Economics Departments in a Contested Discipline: A Bibliometric Approach to Quality Equality Between Theoretically Distinct Subdisciplines*, in: *American Journal of Economics and Sociology*, 69 (5), S. 1345–1375.
- Mader, Dimitri / Lindner, Urs / Pühretmayer, Hans (2017): *Critical Realism als Philosophie der Sozialwissenschaften*, in: Dimitri Mader und Urs Lindner (Hrsg.), *Critical Realism meets kritische Sozialtheorie. Ontologie, Erklärung und Kritik in den Sozialwissenschaften*, Bielefeld, S. 7–73.
- Maeße, Jens (2017): *Ökonomisches Expertentum. Für eine Diskursive Politische Ökonomie der Wirtschaftswissenschaft*, in: Jens Maeße / Hanno Pahl / Jan Sparsam (Hrsg.), *Die Innenwelt der Ökonomie. Wissen, Macht und Performativität in der Wirtschaftswissenschaft*, Wiesbaden, S.251–286.
- Mann, Fritz Karl (1965): *Vorwort zu: Joseph A. Schumpeter, Geschichte der der ökonomischen Analyse, a.a.O., V–VII*.
- Marshall, Alfred (1890): *Principles of Economics*, London/New York.
- Myrdal, Gunnar (1932): *Das politische Element in der nationalökonomischen Theoriebildung*, Berlin.
- Neumann, Manfred (2002), *Neoklassik*, in: Issing, Otmar (Hrsg.), *Geschichte der Nationalökonomie*, 4. überarb. u. erg. Aufl., München, S. 271–288.
- Ötsch, Walter (2012): *Vorwort zu: Jakob Kapeller, Modell-Platonismus in der Ökonomie*, Frankfurt a.M., S. 7–8.

- Ötsch, Walter Otto (2015): Markt und Markttheorie. Vorwort und Überblick, in: Walter Otto Ötsch, Katrin Hirte, Stephan Pühringer, Lars Bräutigam (Hrsg.), Markt! Welcher Markt? Der interdisziplinäre Diskurs um Märkte und Marktwirtschaft, Marburg, S. 7–24.
- Ötsch, Walter (2016): Die neoliberale Utopie als das Ende aller Utopien, <https://www.researchgate.net/publication/301484278>, (letzter Aufruf: 8.3.2020).
- Paech, Nico (2017): Grundzüge einer Postwachstumsökonomie, <http://www.postwachstumsoekonomie.de/material/grundzuege/>, (letzter Aufruf: 8.3.2020).
- Pahl, Hanno (2014): Postwalrasianische Modellierungskulturen als Treiber von Pluralismus in den Wirtschaftswissenschaften? In: Katrin Hirte, Sebastian Thieme, Walter Otto Ötsch (Hrsg.): Wissen! Welches Wissen? Zu Wahrheit, Theorien und Glauben sowie ökonomischen Theorien Marburg, S. 165–182.
- Petersen, David J. et al. (Hrsg.) (2019): Perspektiven einer pluralen Ökonomik, Wiesbaden.
- Peukert, Helge (2017): Ökonomische Bildung: Der Fisch stinkt vom Kopfe her, Interview mit Privatinvestor-TV, 13.07.2017, [https://www.youtube.com/watch?v=Oe\\_0ilxwPQE](https://www.youtube.com/watch?v=Oe_0ilxwPQE), (letzter Aufruf: 8.3.2020).
- Pirker, Reinhard / Rauchenschwandtner, Hermann (2009): Kritik und Krisis der orthodoxen Ökonomie und die epistemologische Konstitution der heterodoxen Ökonomie, in: Joachim Becker e.a. (Hrsg.), Heterodoxe Ökonomie, Marburg, S. 215–264.
- Plehwe, Dieter / Walpen, Bernhard (1999): Wissenschaftliche und wissenschaftspolitische Produktionsweisen im Neoliberalismus. Beiträge der Mont Pèlerin Society und marktradikaler Think Tanks zur Hegemoniegewinnung und –erhaltung, in: Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Heft 115, 29. Jg., Nr. 2, S. 203–235.
- Popper, Karl (1934): Logik der Forschung. Zur Erkenntnistheorie der modernen Naturwissenschaft, Wien.
- Ptak, Ralf (2017): Grundlagen des Neoliberalismus, in: Christoph Butterwegge, Bettina Lösch und Ralf Ptak, Kritik des Neoliberalismus, 3. Aktualisierte Aufl., Wiesbaden, S. 13–78.
- Quaas, Friedrun (1992): Das Transformationsproblem. Ein theoriehistorischer Beitrag zur Analyse der Quellen und Resultate seiner Diskussion, Marburg.
- Quaas, Friedrun (2013): Der Geltungsanspruch der New Austrians, in: Forschungsseminar Politik und Wirtschaft Leipzig (Hrsg.), Booms, Busts und blinde Flecken. Zwischen Krisentheorie und Systemkritik, Marburg, S. 15–57.
- Quaas, Friedrun (2019): The Austrians as pseudo-heterodoxies?, MPRA-Paper No 97470, <https://mpra.ub.uni-muenchen.de/97470/>, (letzter Aufruf: 8.3.2020).
- Quaas, Friedrun / Quaas, Georg (2013): Die Österreichische Schule der Nationalökonomie. Darstellung, Kritiken und Alternativen, Marburg.
- Quaas, Georg (2015): Erwägen in der Ökonomik – Frieden stiften in einer Kampfzone?, in: Erwägen Wissen Ethik, Jg. 26, Heft 3, S. 438–441.
- Quaas, Georg (2016): Heterodoxe erforschen Heterodoxe – Anmerkungen zu einer empirischen Studie, in: Ökonomenstimme, 28. September 2016, <https://www.oekonomenstimme.org/artikel/2016/09/heterodoxe-erforschen-heterodoxe--anmerkungen-zu-einer-empirischen-studie/> (letzter Aufruf: 8.3.2020).
- Richter, Oliver / Vetter, Hannes (2018): Wie die Ökonomik durch plurale Ansätze bereichert wurde, in: Makronom, 20. Juni 2018, <https://makronom.de/volkswirtschaftslehre-wie-die-oekonomik-durch-plurale-ansaezte-bereichert-wurde-26978>, (letzter Aufruf: 8.3.2020).
- Rieter, Heinz (1989): Alfred Marshall, in: Joachim Starbatty (Hrsg.); Klassiker des ökonomischen Denkens II, München, S. 135–157.
- Röpke, Jochen (1980): Zur Stabilität und Evolution marktwirtschaftlicher Systeme aus klassischer Sicht, in: Erich Streißler / Christian Watrin (Hrsg.), Zur Theorie marktwirtschaftlicher Ordnungen, Tübingen, S. 124–154.
- Samuelson, Paul A. (1964): Volkswirtschaftslehre. Eine Einführung, Bd. II, Köln.

- Schad, Inga Cornelia (2012): Ordnungspolitik für irrationale Menschen. Eine Synthese aus Psychologie und Ordoliberalismus, Berlin.
- Schumpeter, Joseph A. (2007/1965): Geschichte der ökonomischen Analyse, nach dem Manuskript hrsg. von Elizabeth B. Schumpeter, 2 Bde, Göttingen.
- Sent, Esther-Mirjam (2006): Pleas for Pluralism, in: Edward Fullbrook (Hrsg.), Real World Economics a Post-Autistic Economics Reader, London, S. 177–184.
- Stockhammer, Engelbert / Ramskogler, Paul (2009): Post-Keynesian economics – how to move forward, in: Intervention 6(2), S. 227–246.
- Stolzmann, Rudolf (1925): Die Krisis in der heutigen Nationalökonomie: dargestellt an literarischen Neuerscheinungen; mit Vorschlägen zur Überwindung der Krise, Jena.
- Storbeck, Olaf (2009): Der Kölner Emeriti-Aufstand, in: Handelsblatt vom 17.02.2009, [http://www.handelsblatt.com/politik/konjunktur/oekonomie/nachrichten/volkswirtschaftslehre-der-koelner-emeriti-aufstand/v\\_detail\\_tab\\_print/3113332.html](http://www.handelsblatt.com/politik/konjunktur/oekonomie/nachrichten/volkswirtschaftslehre-der-koelner-emeriti-aufstand/v_detail_tab_print/3113332.html), (letzter Aufruf: 8.3.2020).
- Streissler, Erich (1980): Kritik des neoklassischen Gleichgewichtsansatzes als Rechtfertigung marktwirtschaftlicher Ordnungen, in: Erich Streißler / Christian Watrin, Zur Theorie marktwirtschaftlicher Ordnungen, Tübingen, S. 38–69.
- Strunk, Birte (2017): Plurale Ökonomik ist sowohl Kritik als auch gelebte Praxis. Replik auf Johannes Becker, in: Makronom, 7. September 2017.
- Thielemann, Ulrich (2012): Replik auf den Blogger „Wirtschaftsphilosoph“, Me'M Denkfabrik für Wirtschaftsethik, 7. Mai 2012, <http://www.mem-wirtschaftsethik.de/memorandum-2012/repliken/wirtschaftsphilosoph/>, (letzter Aufruf: 8.3.2020).
- Thieme, Sebastian (2018): Zehn Jahre Pluralismus-Debatte in der Ökonomik – eine Zwischenbilanz, in: Makronom, 26. April 2018, <https://makronom.de/zehn-jahre-pluralismus-debatte-in-der-oekonomik-eine-zwischenbilanz-26201>, (letzter Aufruf: 8.3.2020).
- Thünen, Johann Heinrich von (1826): Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und Nationaloekonomie, Hamburg.
- van Bouwel, Jeroen (2004): Explanatory Pluralism in Economics. Against the Mainstream?, in: Philosophical Explorations, 7(3), S. 299–315.
- van Bouwel, Jeroen (2005): Towards a Framework for Pluralism in Economics, in: Post-autistic Economics Review, 31 (16.05.2005, Art. 3), <http://www.paecon.net/PAERreview/issue30/VanBouwel30.htm>, (letzter Aufruf: 8.3.2020).
- van Treeck, Till / Urban, Janina (Hrsg.) (2017): Wirtschaft neu denken. Blinde Flecken der Lehrbuchökonomie, 2. überarb. Aufl., Berlin.
- van Treeck, Till / Urban, Janina (2018): Wie plural ist die Ökonomik in Deutschland?, in: Makronom, 14.01.2019, <https://makronom.de/wie-plural-ist-die-oekonomik-in-deutschland-29213>, (letzter Aufruf: 8.3.2020).
- Veblen, Thorstein (1900): The Preconceptions of Economic Science, Part III, in: Quarterly Journal of Economics, pp. 240–269.
- Wald, Abraham (1936): Über einige Gleichungssysteme der mathematischen Ökonomie, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, 7, S. 637–670.
- Walras, Léon (1874): Éléments d'économie politique pure ou théorie de la richesse sociale, Lausanne, Paris und Bale.
- Watkins, John (1974): Gegen die Normalwissenschaft, in: Imre Lakatos / Alan Musgrave (Hrsg.), Kritik und Erkenntnisfortschritt (Abhandlungen des Internationalen Kolloquiums über die Philosophie der Wissenschaft, London 1965), Braunschweig, S. 25–38.
- Ziegler, Bernd (2008): Geschichte des ökonomischen Denkens, 2. Auflage, München.

# Universität Leipzig

## Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

Nr. 1	Wolfgang Bernhardt	Stock Options wegen oder gegen Shareholder Value? Vergütungsmodelle für Vorstände und Führungskräfte 04/1998
Nr. 2	Thomas Lenk / Volkmar Teichmann	Bei der Reform der Finanzverfassung die neuen Bundesländer nicht vergessen! 10/1998
Nr. 3	Wolfgang Bernhardt	Gedanken über Führen – Dienen – Verantworten 11/1998
Nr. 4	Kristin Wellner	Möglichkeiten und Grenzen kooperativer Standortgestaltung zur Revitalisierung von Innenstädten 12/1998
Nr. 5	Gerhardt Wolff	Brauchen wir eine weitere Internationalisierung der Betriebswirtschaftslehre? 01/1999
Nr. 6	Thomas Lenk / Friedrich Schneider	Zurück zu mehr Föderalismus: Ein Vorschlag zur Neugestaltung des Finanzausgleichs in der Bundesrepublik Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der neuen Bundesländer 12/1998
Nr. 7	Thomas Lenk	Kooperativer Föderalismus – Wettbewerbsorientierter Föderalismus 03/1999
Nr. 8	Thomas Lenk / Andreas Mathes	EU – Osterweiterung – Finanzierbar? 03/1999
Nr. 9	Thomas Lenk / Volkmar Teichmann	Die fiskalischen Wirkungen verschiedener Forderungen zur Neugestaltung des Länderfinanzausgleichs in der Bundesrepublik Deutschland: Eine empirische Analyse unter Einbeziehung der Normenkontrollanträge der Länder Baden-Württemberg, Bayern und Hessen sowie der Stellungnahmen verschiedener Bundesländer 09/1999
Nr. 10	Kai-Uwe Graw	Gedanken zur Entwicklung der Strukturen im Bereich der Wasserversorgung unter besonderer Berücksichtigung kleiner und mittlerer Unternehmen 10/1999
Nr. 11	Adolf Wagner	Materialien zur Konjunkturforschung 12/1999
Nr. 12	Anja Birke	Die Übertragung westdeutscher Institutionen auf die ostdeutsche Wirklichkeit – ein erfolg-versprechendes Zusammenspiel oder Aufdeckung systematischer Mängel? Ein empirischer Bericht für den kommunalen Finanzausgleich am Beispiel Sachsen 02/2000
Nr. 13	Rolf H. Hasse	Internationaler Kapitalverkehr in den letzten 40 Jahren – Wohlstandsmotor oder Krisenursache? 03/2000
Nr. 14	Wolfgang Bernhardt	Unternehmensführung (Corporate Governance) und Hauptversammlung 04/2000
Nr. 15	Adolf Wagner	Materialien zur Wachstumsforschung 03/2000
Nr. 16	Thomas Lenk / Anja Birke	Determinanten des kommunalen Gebührenaufkommens unter besonderer Berücksichtigung der neuen Bundesländer 04/2000
Nr. 17	Thomas Lenk	Finanzwirtschaftliche Auswirkungen des Bundesverfassungsgerichtsurteils zum Länderfinanzausgleich vom 11.11.1999 04/2000
Nr. 18	Dirk Bütel	Continuous linear utility for preferences on convex sets in normal real vector spaces 05/2000
Nr. 19	Stefan Dierkes / Stephanie Hanrath	Steuerung dezentraler Investitionsentscheidungen bei nutzungsabhängigem und nutzungsunabhängigem Verschleiß des Anlagenvermögens 06/2000
Nr. 20	Thomas Lenk / Andreas Mathes / Olaf Hirschfeld	Zur Trennung von Bundes- und Landeskompetenzen in der Finanzverfassung Deutschlands 07/2000
Nr. 21	Stefan Dierkes	Marktwerte, Kapitalkosten und Betafaktoren bei wertabhängiger Finanzierung 10/2000
Nr. 22	Thomas Lenk	Intergovernmental Fiscal Relationships in Germany: Requirement for New Regulations? 03/2001
Nr. 23	Wolfgang Bernhardt	Stock Options – Aktuelle Fragen Besteuerung, Bewertung, Offenlegung 03/2001
Nr. 24	Thomas Lenk	Die „kleine Reform“ des Länderfinanzausgleichs als Nukleus für die „große Finanzverfassungs-reform“? 10/2001



Nr. 25	Wolfgang Bernhardt	Biotechnologie im Spannungsfeld von Menschenwürde, Forschung, Markt und Moral Wirtschaftsethik zwischen Beredsamkeit und Schweigen 11/2001
Nr. 26	Thomas Lenk	Finanzwirtschaftliche Bedeutung der Neuregelung des bundestaatlichen Finanzausgleichs – Eine allokoative und distributive Wirkungsanalyse für das Jahr 2005 11/2001
Nr. 27	Sören Bär	Grundzüge eines Tourismusmarketing, untersucht für den Südraum Leipzig 05/2002
Nr. 28	Wolfgang Bernhardt	Der Deutsche Corporate Governance Kodex: Zuwahl (comply) oder Abwahl (explain)? 06/2002
Nr. 29	Adolf Wagner	Konjunkturtheorie, Globalisierung und Evolutionsökonomik 08/2002
Nr. 30	Adolf Wagner	Zur Profilbildung der Universitäten 08/2002
Nr. 31	Sabine Klinger / Jens Ulrich / Hans-Joachim Rudolph	Konjunktur als Determinante des Erdgasverbrauchs in der ostdeutschen Industrie? 10/2002
Nr. 32	Thomas Lenk / Anja Birke	The Measurement of Expenditure Needs in the Fiscal Equalization at the Local Level Empirical Evidence from German Municipalities 10/2002
Nr. 33	Wolfgang Bernhardt	Die Lust am Fliegen Eine Parabel auf viel Corporate Governance und wenig Unternehmensführung 11/2002
Nr. 34	Udo Hielscher	Wie reich waren die reichsten Amerikaner wirklich? (US-Vermögensbewertungsindex 1800 – 2000) 12/2002
Nr. 35	Uwe Haubold / Michael Nowak	Risikoanalyse für Langfrist-Investments Eine simulationsbasierte Studie 12/2002
Nr. 36	Thomas Lenk	Die Neuregelung des bundesstaatlichen Finanzausgleichs auf Basis der Steuerschätzung Mai 2002 und einer aktualisierten Bevölkerungsstatistik 12/2002
Nr. 37	Uwe Haubold / Michael Nowak	Auswirkungen der Renditeverteilungsannahme auf Anlageentscheidungen Eine simulationsbasierte Studie 02/2003
Nr. 38	Wolfgang Bernhard	Corporate Governance Kodex für den Mittel-Stand? 06/2003
Nr. 39	Hermut Kormann	Familienunternehmen: Grundfragen mit finanzwirtschaftlichen Bezug 10/2003
Nr. 40	Matthias Folk	Launhardt'sche Trichter 11/2003
Nr. 41	Wolfgang Bernhardt	Corporate Governance statt Unternehmensführung 11/2003
Nr. 42	Thomas Lenk / Karolina Kaiser	Das Prämienmodell im Länderfinanzausgleich – Anreiz- und Verteilungsmittelnwirkungen 11/2003
Nr. 43	Sabine Klinger	Die Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung des Haushaltssektors in einer Matrix 03/2004
Nr. 44	Thomas Lenk / Heide Köpping	Strategien zur Armutsbekämpfung und –vermeidung in Ostdeutschland: 05/2004
Nr. 45	Wolfgang Bernhardt	Sommernachtsfantasien Corporate Governance im Land der Träume. 07/2004
Nr. 46	Thomas Lenk / Karolina Kaiser	The Premium Model in the German Fiscal Equalization System 12/2004
Nr. 47	Thomas Lenk / Christine Falken	Komparative Analyse ausgewählter Indikatoren des Kommunalwirtschaftlichen Gesamt-ergebnisses 05/2005
Nr. 48	Michael Nowak / Stephan Barth	Immobilienanlagen im Portfolio institutioneller Investoren am Beispiel von Versicherungsunternehmen Auswirkungen auf die Risikosituation 08/2005
Nr. 49	Wolfgang Bernhardt	Familiengesellschaften – Quo Vadis? Vorsicht vor zu viel „Professionalisierung“ und Ver-Fremdung 11/2005
Nr. 50	Christian Milow	Der Griff des Staates nach dem Währungsgold 12/2005

Nr. 51	Anja Eichhorst / Karolina Kaiser	The Institutional Design of Bailouts and Its Role in Hardening Budget Constraints in Federations 03/2006
Nr. 52	Ullrich Heilemann / Nancy Beck	Die Mühen der Ebene – Regionale Wirtschaftsförderung in Leipzig 1991 bis 2004 08/2006
Nr. 53	Gunther Schnabl	Die Grenzen der monetären Integration in Europa 08/2006
Nr. 54	Hermut Kormann	Gibt es so etwas wie typisch mittelständige Strategien? 11/2006
Nr. 55	Wolfgang Bernhardt	(Miss-)Stimmung, Bestimmung und Mitbestimmung Zwischen Juristentag und Biedenkopf-Kommission 11/2006
Nr. 56	Ullrich Heilemann / Annika Blaschzik	Indicators and the German Business Cycle A Multivariate Perspective on Indicators of Ifo, OECD, and ZEW 01/2007
Nr. 57	Ullrich Heilemann	“The Soul of a new Machine” zu den Anfängen des RWI-Konjunkturmodells 12/2006
Nr. 58	Ullrich Heilemann / Roland Schuhr / Annika Blaschzik	Zur Evolution des deutschen Konjunkturzyklus 1958 bis 2004 Ergebnisse einer dynamischen Diskriminanzanalyse 01/2007
Nr. 59	Christine Falken / Mario Schmidt	Kameralistik versus Doppik Zur Informationsfunktion des alten und neuen Rechnungswesens der Kommunen Teil I: Einführende und Erläuternde Betrachtungen zum Systemwechsel im kommunalen Rechnungswesen 01/2007
Nr. 60	Christine Falken / Mario Schmidt	Kameralistik versus Doppik Zur Informationsfunktion des alten und neuen Rechnungswesens der Kommunen Teil II Bewertung der Informationsfunktion im Vergleich 01/2007
Nr. 61	Udo Hielscher	Monti della città di firenze Innovative Finanzierungen im Zeitalter Der Medici. Wurzeln der modernen Finanzmärkte 03/2007
Nr. 62	Ullrich Heilemann / Stefan Wappler	Sachsen wächst anders Konjunkturelle, sektorale und regionale Bestimmungsgründe der Entwicklung der Bruttowertschöpfung 1992 bis 2006 07/2007
Nr. 63	Adolf Wagner	Regionalökonomik: Konvergierende oder divergierende Regionalentwicklungen 08/2007
Nr. 64	Ullrich Heilemann / Jens Ulrich	Good bye, Professir Phillips? Zum Wandel der Tariflohdeterminanten in der Bundesrepublik 1952 – 2004 08/2007
Nr. 65	Gunther Schnabl / Franziska Schobert	Monetary Policy Operations of Debtor Central Banks in MENA Countries 10/2007
Nr. 66	Andreas Schäfer / Simone Valente	Habit Formation, Dynastic Altruism, and Population Dynamics 11/2007
Nr. 67	Wolfgang Bernhardt	5 Jahre Deutscher Corporate Governance Kodex Eine Erfolgsgeschichte? 01/2008
Nr. 68	Ullrich Heilemann / Jens Ulrich	Viel Lärm um wenig? Zur Empirie von Lohnformeln in der Bundesrepublik 01/2008
Nr. 69	Christian Groth / Karl-Josef Koch / Thomas M. Steger	When economic growth is less than exponential 02/2008
Nr. 70	Andreas Bohne / Linda Kochmann	Ökonomische Umweltbewertung und endogene Entwicklung peripherer Regionen Synthese einer Methodik und einer Theorie 02/2008
Nr. 71	Andreas Bohne / Linda Kochmann / Jan Slavik / Lenka Slaviková	Deutsch-tschechische Bibliographie Studien der kontingenten Bewertung in Mittel- und Osteuropa 06/2008
Nr. 72	Paul Lehmann / Christoph Schröter-Schlaack	Regulating Land Development with Tradable Permits: What Can We Learn from Air Pollution Control? 08/2008
Nr. 73	Ronald McKinnon / Gunther Schnabl	China's Exchange Rate Impasse and the Weak U.S. Dollar 10/2008
Nr. 74	Wolfgang Bernhardt	Managervergütungen in der Finanz- und Wirtschaftskrise Rückkehr zu (guter) Ordnung, (klugem) Maß und (vernünftigem) Ziel? 12/2008

Nr. 75	Moritz Schularick / Thomas M. Steger	Financial Integration, Investment, and Economic Growth: Evidence From Two Eras of Financial Globalization 12/2008
Nr. 76	Gunther Schnabl / Stephan Freitag	An Asymmetry Matrix in Global Current Accounts 01/2009
Nr. 77	Christina Ziegler	Testing Predictive Ability of Business Cycle Indicators for the Euro Area 01/2009
Nr. 78	Thomas Lenk / Oliver Rottmann / Florian F. Woitek	Public Corporate Governance in Public Enterprises Transparency in the Face of Divergent Positions of Interest 02/2009
Nr. 79	Thomas Steger / Lucas Bretschger	Globalization, the Volatility of Intermediate Goods Prices, and Economic Growth 02/2009
Nr. 80	Marcela Munoz Escobar / Robert Holländer	Institutional Sustainability of Payment for Watershed Ecosystem Services. Enabling conditions of institutional arrangement in watersheds 04/2009
Nr. 81	Robert Holländer / WU Chunyou / DUAN Ning	Sustainable Development of Industrial Parks 07/2009
Nr. 82	Georg Quaas	Realgrößen und Preisindizes im alten und im neuen VGR-System 10/2009
Nr. 83	Ullrich Heilemann / Hagen Findeis	Empirical Determination of Aggregate Demand and Supply Curves: The Example of the RWI Business Cycle Model 12/2009
Nr. 84	Gunther Schnabl / Andreas Hoffmann	The Theory of Optimum Currency Areas and Growth in Emerging Markets 03/2010
Nr. 85	Georg Quaas	Does the macroeconomic policy of the global economy's leader cause the worldwide asymmetry in current accounts? 03/2010
Nr. 86	Volker Grossmann / Thomas M. Steger / Timo Trimborn	Quantifying Optimal Growth Policy 06/2010
Nr. 87	Wolfgang Bernhardt	Corporate Governance Kodex für Familienunternehmen? Eine Widerrede 06/2010
Nr. 88	Philipp Mandel / Bernd Süsmuth	A Re-Examination of the Role of Gender in Determining Digital Piracy Behavior 07/2010
Nr. 89	Philipp Mandel / Bernd Süsmuth	Size Matters. The Relevance and Hicksian Surplus of Agreeable College Class Size 07/2010
Nr. 90	Thomas Kohstall / Bernd Süsmuth	Cyclic Dynamics of Prevention Spending and Occupational Injuries in Germany: 1886-2009 07/2010
Nr. 91	Martina Padmanabhan	Gender and Institutional Analysis. A Feminist Approach to Economic and Social Norms 08/2010
Nr. 92	Gunther Schnabl / Ansgar Belke	Finanzkrise, globale Liquidität und makroökonomischer Exit 09/2010
Nr. 93	Ullrich Heilemann / Roland Schuhr / Heinz Josef Münch	A "perfect storm"? The present crisis and German crisis patterns 12/2010
Nr. 94	Gunther Schnabl / Holger Zemanek	Die Deutsche Wiedervereinigung und die europäische Schuldenkrise im Lichte der Theorie optimaler Währungsräume 06/2011
Nr. 95	Andreas Hoffmann / Gunther Schnabl	Symmetrische Regeln und asymmetrisches Handeln in der Geld- und Finanzpolitik 07/2011
Nr. 96	Andreas Schäfer / Maik T. Schneider	Endogenous Enforcement of Intellectual Property, North-South Trade, and Growth 08/2011
Nr. 97	Volker Grossmann / Thomas M. Steger / Timo Trimborn	Dynamically Optimal R&D Subsidization 08/2011
Nr. 98	Erik Gawel	Political drivers of and barriers to Public-Private Partnerships: The role of political involvement 09/2011
Nr. 99	André Casajus	Collusion, symmetry, and the Banzhaf value 09/2011
Nr. 100	Frank Hüttner / Marco Sunder	Decomposing $R^2$ with the Owen value 10/2011
Nr. 101	Volker Grossmann / Thomas M. Steger / Timo Trimborn	The Macroeconomics of TANSTAAFL 11/2011

Nr. 102	Andreas Hoffmann	Determinants of Carry Trades in Central and Eastern Europe 11/2011
Nr. 103	Andreas Hoffmann	Did the Fed and ECB react asymmetrically with respect to asset market developments? 01/2012
Nr. 104	Christina Ziegler	Monetary Policy under Alternative Exchange Rate Regimes in Central and Eastern Europe 02/2012
Nr. 105	José Abad / Axel Löffler / Gunther Schnabl / Holger Zemanek	Fiscal Divergence, Current Account and TARGET2 Imbalances in the EMU 03/2012
Nr. 106	Georg Quaas / Robert Köster	Ein Modell für die Wirtschaftszweige der deutschen Volkswirtschaft: Das "MOGBOT" (Model of Germany's Branches of Trade)
Nr. 107	Andreas Schäfer / Thomas Steger	Journey into the Unknown? Economic Consequences of Factor Market Integration under Increasing Returns to Scale 04/2012
Nr. 108	Andreas Hoffmann / Björn Urbansky	Order, Displacements and Recurring Financial Crises 06/2012
Nr. 109	Finn Marten Körner / Holger Zemanek	On the Brink? Intra-euro area imbalances and the sustainability of foreign debt 07/2012
Nr. 110	André Casajus / Frank Hüttner	Nullifying vs. dummifying players or nullified vs. dummified players: The difference between the equal division value and the equal surplus division value 07/2012
Nr. 111	André Casajus	Solidarity and fair taxation in TU games 07/2012
Nr. 112	Georg Quaas	Ein Nelson-Winter-Modell der deutschen Volkswirtschaft 08/2012
Nr. 113	André Casajus / Frank Hüttner	Null players, solidarity, and the egalitarian Shapley values 08/2012
Nr. 114	André Casajus	The Shapley value without efficiency and additivity 11/2012
Nr. 115	Erik Gawel	Neuordnung der W-Besoldung: Ausgestaltung und verfassungsrechtliche Probleme der Konsumtionsregeln zur Anrechnung von Leistungsbezügen 02/2013
Nr. 116	Volker Grossmann / Andreas Schäfer / Thomas M. Steger	Migration, Capital Formation, and House Prices 02/2013
Nr. 117	Volker Grossmann / Thomas M. Steger	Optimal Growth Policy: the Role of Skill Heterogeneity 03/2013
Nr. 118	Guido Heineck / Bernd Süßmuth	A Different Look at Lenin's Legacy: Social Capital and Risk Taking in the Two Germanies 03/2013
Nr. 119	Andreas Hoffmann	The Euro as a Proxy for the Classical Gold Standard? Government Debt Financing and Political Commitment in Historical Perspective 05/2013
Nr. 120	Andreas Hoffmann / Axel Loeffler	Low Interest Rate Policy and the Use of Reserve Requirements in Emerging Markets 05/2013
Nr. 121	Gunther Schnabl	The Global Move into the Zero Interest Rate and High Debt Trap 07/2013
Nr. 122	Axel Loeffler / Gunther Schnabl / Franziska Schobert	Limits of Monetary Policy Autonomy and Exchange Rate Flexibility by East Asian Central Banks 08/2013
Nr. 123	Burkhard Heer / Bernd Süßmuth	Tax Bracket Creep and its Effects on Income Distribution 08/2013
Nr. 124	Hans Fricke / Bernd Süßmuth	Growth and Volatility of Tax Revenues in Latin America 08/2013
Nr. 125	Ulrich Volz	RMB Internationalisation and Currency Co-operation in East Asia 09/2013
Nr. 126	André Casajus / Helfried Labrenz	A property rights based consolidation approach 02/2014
Nr. 127	Pablo Duarte	The Relationship between GDP and the Size of the Informal Economy: Empirical Evidence for Spain 02/2014
Nr. 128	Erik Gawel	Neuordnung der Professorenbesoldung in Sachsen 03/2014
Nr. 129	Friedrun Quaas	Orthodoxer Mainstream und Heterodoxe Alternativen Eine Analyse der ökonomischen Wissenschaftslandschaft 04/2014
Nr. 130	Gene Callahan / Andreas Hoffmann	The Idea of a Social Cycle 05/2014

Nr. 131	Karl Trela	Klimaanpassung als wirtschaftspolitisches Handlungsfeld 06/2014
Nr. 132	Erik Gawel / Miquel Aguado	Neuregelungen der W-Besoldung auf dem verfassungsrechtlichen Prüfstand 08/2014
Nr. 133	Ulf Papenfuß / Matthias Redlich / Lars Steinhauer	Forschend und engagiert lernen im Public Management: Befunde und Gestaltungsanregungen eines Service Learning Lehrforschungsprojektes 10/2014
Nr. 134	Karl Trela	Political climate adaptation decisions in Germany - shortcomings and applications for decision support systems 11/2014
Nr. 135	Ulf Papenfuß / Lars Steinhauer / Benjamin Friedländer	Beteiligungsberichterstattung der öffentlichen Hand im 13-Länder-Vergleich: Erfordernisse für mehr Transparenz über die Governance und Performance öffentlicher Unternehmen 02/2015
Nr. 136	Gunther Schnabl	Japans Lehren für das Schweizer Wechselkursdilemma 02/2015
Nr. 137	Ulf Papenfuß / Christian Schmidt	Determinants of Manager Pay in German State-Owned Enterprises and International Public Policy Implications: 3-Year Study for Sectors, Performance and Gender 02/2015
Nr. 138	Philipp Mandel / Bernd Süßmuth	Public education, accountability, and yardstick competition in a federal system 05/2015
Nr. 139	Gunther Schnabl	Wege zu einer stabilitäts- und wachstumsorientierten Geldpolitik aus österreichischer Perspektive 06/2015
Nr. 140	Ulf Papenfuß / Matthias Redlich / Lars Steinhauer / Benjamin Friedländer	Forschend und engagiert lernen im Public Management: Befunde und Gestaltungsanregungen eines Service Learning Lehrforschungsprojektes – 2. aktualisierte Auflage 08/2015
Nr. 141	Friedrun Quaas / Georg Quaas	Hayeks Überinvestitionstheorie 10/2015
Nr. 142	Bastian Gawellek / Marco Sunder	The German Excellence Initiative and Efficiency Change among Universities, 2001-2011 01/2016
Nr. 143	Benjamin Larin	Bubble-Driven Business Cycles 02/2016
Nr. 144	Friedrun Quaas / Georg Quaas	Effekte des Kapitalmarktzins auf die Preis- und Produktivitätsentwicklung Eine Analyse der deutschen Volkswirtschaft 1970-2014 02/2016
Nr. 145	Thomas Lenk / Matthias Redlich / Philipp Glinka	Nachhaltige Stadtfinanzen - Akzeptanzsteigerung der bürgerschaftlichen Beteiligung an der Haushaltsplanung 02/2016
Nr. 146	Michael von Prollius / Gunther Schnabl	Geldpolitik, Arabellion, Flüchtlingskrise 10/2016
Nr. 147	David Leuwer / Bernd Süßmuth	The Exchange Rate Susceptibility of European Core Industries, 1995-2010 05/2017
Nr. 148	Gunther Schnabl	Monetary Policy and Wandering Overinvestment Cycles in East Asia and Europe 05/2017
Nr. 149	Ullrich Heilemann / Karsten Müller	Wenig Unterschiede – Zur Treffsicherheit internationaler Prognosen und Prognostiker 07/2017
Nr. 150	Gunther Schnabl / Sebastian Müller	Zur Zukunft der Europäischen Union aus ordnungspolitischer Perspektive 10/2017
Nr. 151	Gunther Schnabl	Ultra-lockere Geldpolitiken, Finanzmarktblasen und marktwirtschaftliche Ordnung 10/2017
Nr. 152	Pablo Duarte / Bernd Süßmuth	Implementing an approximate dynamic factor model to nowcast GDP using sensitivity analysis 02/2018
Nr. 153	Sophia Latsos	Real Wage Effects of Japan's Monetary Policy 03/2018
Nr. 154	Gunther Schnabl / Klaus Siemon	Die EU-Insolvenzrichtlinie zu vorinsolvenzlichen Verfahren aus ordnungspolitischer Perspektive The EU Directive on Preventive Restructuring Frameworks from a Ordoliberal Perspective 07/2018
Nr. 155	Marika Behnert / Thomas Bruckner	Cost effects of energy system stability and flexibility options – an integrated optimal power flow modeling approach 09/2018
Nr. 156	Gunther Schnabl	70 Years after the German Currency and Economic Reform: The Monetary, Economic and Political Order in Europe is Disturbed 10/2018
Nr. 157	Wolfgang Bernhardt	Corporate Governance und Compliance Bunte Streiflichter 2018 11/2018

Nr. 158	Friedrun Quaas	Der spezifische Liberalismus von Hayek im Spektrum des Neoliberalismus 01/2019
Nr. 159	Sophia Latsos	The Low Interest Policy and the Household Saving Behavior in Japan 03/2019
Nr. 160	Gunther Schnabl	Die Verteilungseffekte der Geldpolitik der Europäischen Zentralbank und deren Einfluss auf die politische Stabilität 06/2019
Nr. 161	Wolfgang Bernhardt	30 Jahre nach dem Fall der Mauer Einheit in Zweierheit? 07/2019
Nr. 162	Gunther Schnabl / Tim Sepp	30 Jahre nach dem Mauerfall Ursachen für Konvergenz und Divergenz zwischen Ost- und Westdeutschland 09/2019
Nr. 163	Karl-Friedrich Israel / Sophia Latsos	The Impact of (Un)Conventional Expansionary Monetary Policy on Income Inequality – Lessons from Japan 11/2019
Nr. 164	Wolfgang Bernhardt	30 Jahre nach dem Fall der Mauer am 9. November 1989 Einheit in Zweierheit – Teil II 11/2019
Nr. 165	Friedrun Quaas	Pluralismus in der Ökonomik – verpasste Chance, überfälliges Programm oder normalwissenschaftliche Realität? 03/2020